

Wöchentlich 75 Pf., monatlich 2,25 M.
(davon 87 Pf. monatlich für Zustel-
lung ins Haus) im voraus zahlbar.
Postbezug 3,97 M. einschließlich 80 Pf.
Postzeitungs- und 72 Pf. Postbestel-
gebühren. Auslandsabonnement 5,65 M.
pro Monat; für Länder mit ermäßig-
tem Drucksachenporto 4,85 M.

Bei Ausfall der Lieferung wegen
höherer Gewalt besteht kein Anspruch
der Abonnenten auf Ersatz.

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Sonnabend
16. Juli 1932
10 Pfennig



Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstr. 3
Fernspr.: Schönhoff (A 7) 292-297. Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postcheckkonto: Berlin 37 596. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und
Beamten, Lindenstr. 3, Dt. V. u. Dist.-Bez., Depostenk., Jerusalemstr. 63/66

Neue Blutopfer im Reich

Frank und Goering hetzen offen zum Bürgerkrieg

Am 15. Juli erklärte der NSDAP-Führer Goering
im Berliner Sportpalast:

„Mein SA-Mann darf eine Waffe führen, sonst
fliegt er aus der Partei.“ Ich sage euch: „Jetzt ist
Schluß damit! (Zosender Beifall.) Wenn unser
Führer Hitler in einigen Tagen aus Ostpreußen nach
Berlin kommt, dann werde ich ihn mit anderen Führern
bitten — und ich weiß, er wird diese Bitte er-
füllen — daß dieser Befehl aufgehoben wird. Diese
Bitte wird erfüllt werden. (Minutenlanger
Beifall.) Gebt uns die Strafe frei und in zweimal
24 Stunden wird das Gefindel verschwunden sein!“

Offener kann die Aufforderung zu Mord und Totschlag
nicht ausgesprochen werden. Für jeden von Nazibanditen
ermordeten Arbeiter übernimmt in der Folge Hitler per-
sönlich die Verantwortung! Selbstverständlich, daß sich die
Republikaner nicht wehrlos abschlagen lassen.

Baron Gagsl hört die Reden Goerings und Franks nicht.
Er wird aber vermutlich bald von weiteren Blutopfern hören,
die auf das Konto der Hitler, Frank und Goering kommen!

Auch Lahusen-Frank hetzt.

Braunschweig, 16. Juli. (Eigenbericht.)

Am Freitagabend hat der Verteidiger des Großschießers
Lahusen, Rechtsanwalt Frank II aus München, in Braun-
schweig eine blutrünstige Rede gehalten. „Wir
schreien es auch zum Himmel“ — sagte er wörtlich,
— daß wir mit dem Mordterror gegen unsere Parteigenossen
ein Ende machen werden, daß wir

nicht gewillt sind, auch nur noch einen einzigen Tag
zuzusehen.

Wenn die Reichsregierung nicht imstande ist, binnen 24 Stun-
den in Deutschland die Ordnung zu garantieren, dann werden
wir zur Selbsthilfe gegenüber dem Mordgefindel schrei-
ten.“ — Zentrum und Sozialdemokratie müßten sich daran
gewöhnen, daß auf deutschem Boden nur eine deutsche Be-
wegung marschieren könne, und daß kein Platz da sei für
marxistische Untermenschen. Der Zentrumsführer Kaas und
der Minister Dr. Held seien besonders verantwor-
tlich für die Mordtaten. Die kommende Regierung werde
nationalsozialistisch sein oder es werde gar keine da sein.

Zum Schluß sprach Frank wieder davon, daß „ein Gericht
veranstaltet“ werde, von dem man noch in tausend Jahren
sprechen werde.

Straßenschlacht in Halle.

SA-Banditen zurüdge schlagen.

Halle, 16. Juli. (Eigenbericht.)

Außer auf das Gewerkschaftshaus wurde in der Nacht
zum Sonnabend auch auf den kommunistischen „Klassen-
kampf“ ein Ueberfall versucht. Die Nazis wurden
auch hier abgewehrt. Sie erneuerten dann gegen ¼4 Uhr
morgens nochmals den Ueberfall mit Radfahrern und
Fußtruppen, wobei es abermals zu schweren
Straßenkämpfen kam. Unbegreiflicherweise ließ
die Polizei die Lastwagen der Nazis und ihre Besatzung
unbehelligt. Auch an anderen Stellen der Stadt fanden
die Nacht hindurch schwere Straßenkämpfe statt,
wobei das Straßenpflaster aufgerissen und die Steine als
Wurfgeschosse benutzt wurden.

In Wittenberg fand am Freitagabend eine vom
Gewerkschaftskartell veranstaltete Kundgebung mit an-
schließend Demonstration statt. Veranlaßt durch eine
unverschämte Provokation der Nazis, die die Anweisung
ihres Führers Ritterbusch, die „Marxisten zu
schlagen, wo sie sie treffen“, befolgten, kam es
gegen Schluß zu einem Zusammenstoß. Die Polizei schritt
mit dem Gummiknüppel ein und machte schließlich auch
von der Schußwaffe Gebrauch. Ein junger Ar-

Sichert euer Wahlrecht! Seht die Wählerlisten ein!

Solange die Wählerlisten noch in den an Plakatsäulen
bekanntgegebenen Lokalen ausliegen, sollte niemand ver-
säumen, seine Eintragung nachzuprüfen, da er sonst seine
Wahlberechtigung verlieren kann. Zwar ist in den letzten
Tagen die Zahl der Einsehenden stark angewachsen, aber
es ist eine alte Erfahrung, daß immer noch viele die selbst-
verständliche Pflicht versäumen. In diesem Wahlkampf darf
es aber keine Bequemlichkeit geben und deshalb
nochmals: Prüft eure Eintragung gewissenhaft nach, zumal
teilweise neue Listen angelegt wurden und deshalb
leicht ein Irrtum möglich ist.

beiter wurde durch einen Kopfschuß lebens-
gefährlich und ein zweiter Arbeiter schwer verletzt.
Eine Frau erlitt infolge der Aufregung einen Herz-
schlag und fiel tot um.

Wegelagerer.

Die Kulturschande der Gegenwort.

Koblenz, 16. Juli. (Eigenbericht.)

Der Redakteur unseres Parteiblattes „Rheinische Warte“, Ge-
nosse Gundelfinger, wurde am Freitagnachmittag auf offener Straße
von Nationalsozialisten überfallen. Der Anführer
war der bekannte Stoßtruppführer Krämer aus Kob-
lenz, der erst vor 14 Tagen mit seiner Meute auf den Verleger
unseres Parteiblattes einen Ueberfall ausgeführt hatte. Gundel-
finger erhielt von hinten einen Fußtritt und man versuchte ihn
durch Beinstellen zu Fall zu bringen. Da dies mißlang, schlug
Krämer ihm mit der Faust über den Kopf. Darauf setzte sich
Gundelfinger zur Wehr und hielt die 30 Nazis mit einer Pistole in
Schach. Auf dem Wege zum Polizeipräsidium wurde Gundelfinger
von etwa 100 Nazis begleitet, die in Morddrohungen sich austobten.

Das Schnellgericht verurteilte den Schriftleiter Hildebrand
vom nationalsozialistischen „Koblenzer Nationalblatt“ wegen übler
Nachrede zu drei Monaten Gefängnis und zu den
Kosten der Veröffentlichung des Urteils in zwei Koblenzer
Zeitungen.

Dem Prozeß lag folgender Vorgang zugrunde: Aus Anlaß der
Anwesenheit des früheren Reichskanzlers Dr. Brüning am 3. Juli
in Koblenz sollte den auswärtigen Gästen, insbesondere
Dr. Brüning, Gelegenheit zur Besichtigung einer Rheinillumination
auf dem staatlichen Regierungsdampfer „Preußen“ gegeben werden.
Etwa 25 eingeladene Gäste, die alle der Zentrumsparterie angehörten,
waren zu der Dampferfahrt erschienen, jedoch befand Dr. Brüning
sich nicht unter ihnen. Unterwegs wurden den Gästen einfache Ge-
tränkungen gereicht. Gleichwohl brachte das „Koblenzer National-
blatt“ über diese Veranstaltung einen längeren Aufsatz mit der
Uberschrift: „Wüste Sauferei auf dem Regierungsdampfer
Preußen“, in dem die Rede von „schwankenden, ange-
trunkenen Gestalten, torleindenden Zentrums-
bonzen, Freisessen auf Staatskosten“ usw. war. Wegen dieser
Schilderung hatten von den Teilnehmern der Vorjizende der
Koblenzer Zentrumsparterie, Oberregierungsrat Hillenbrand, Reichs-
verkehrsminister a. D. von Guerdor, Oberbürgermeister Dr. Rosen-
thal und Polizeipräsident Dr. Westien Strafanzeige wegen übler
Nachrede und Verleumdung gestellt, worauf gestern das Urteil
gefällt wurde.

Zuchthäuser als SA-Führer.

Unter den „Erneuerern“ Deutschlands in der Hitler-Bewegung
finden sich nicht nur „rauhe Kämpfer“, sondern sogar regel-
rechte Räuberhauptleute. Im Januar dieses Jahres wurde
in Neumalbe im Kreis Ansternburg (Ostpreußen) das Ehepaar Sch
von zwei Banditen überfallen und durch Bedrohung mit dem Re-
volver gezwungen, seine Ersparnisse herauszugeben. Die Räuber
blieben zunächst unentdeckt. Später wurden die „Arbeiter“ Ströh-
mann und Zimmermann aus Berchtesgaden wegen gemeinsamer
schwerer Einbruchsdiebstähle im Rückfall zu lang-
jährigen Zuchthausstrafen verurteilt. Die beiden haben

auch den Ueberfall in Neumalbe ausgeführt. Das Gericht bejahte
Verbrechen aus Neigung.

Die beiden Verurteilten haben seit ihrer Jugend nur in Gefäng-
nissen gearbeitet. Obwohl das allgemein bekannt war, wurden sie
dennoch für würdig befunden, Abteilungsleiter der SA zu werden!

Hugenbergs Klage.

Behgeschrei über die nationalsozialistischen Bundesbrüder.

Hugenberg will gemeinsam mit den Nationalsozialisten „Ord-
nung“ in Deutschland schaffen. Inzwischen rufen seine Partei-
genossen nach der Polizei, damit sie Ordnung gegen die Nazis
schaffe, die Hugenbergs Anhänger terrorisieren!

Nicht nur die Polizei, auch die Kirche soll helfen! Die
„Pommersche Tagespost“ erregt sich über nationalsozialisti-
sche Todesanzeigen, in denen es heißt: „Sie sterben im festen
Glauben an ihren Führer Adolf Hitler.“ Sie nennt dies „Teme
vom christlichen Geist“ und fordert das Einschreiten der Kirche.
Ausgerechnet die Hakenkreuzpastoren, die Hugenberg hat
heranzüchtet helfen, sollen nun einschreiten!

Zum andern beklagt sich die „Pommersche Tagespost“ über die
Demagogie der Nazis:

„Die NSDAP hat im Kreise Dramburg mehrfach auch bei
eingesessenen Bauernfamilien Erfolge erzielt. Wenn man z. B.
einem Jungbauern, der in der heutigen Krisenzeit viele Ge-
schwister auszahlen muß, durch einen Hausagitor weismachen
läßt, „wenn Hitler zur Regierung kommt, werden alle Grundschulden
gestrichen, kein Bauernland darf mit raffendem Kapital belastet werden“, so klingt dies ganz
schön. Wenn im gleichen Atemzuge den nachgeborenen Ge-
schwistern erklärt wird, „Hitler wird dafür sorgen, daß auch ihr
genau so auf freier Scholle sitzen sollt wie euer ältester Bruder“,
so mag auch dies (unter gefährlicher Anreizung von persön-
lichen Reizinstinkten) schön klingen. Beide Leimruten
sind im Kreise Dramburg ausgelegt worden; diese Beispiele
ließen sich vermehren, sie alle aber haben Gläubige gefunden.
Wie sich solche, einander direkt gegenüberstehenden Versprechungen
verwirklichen lassen, wissen ihre Urheber sicherlich selbst nicht —
ob sie sich in unserem Heimatreise ohne Schaden für das Volks-
ganze überhaupt durchführen lassen, möchten wir sehr in Zweifel
ziehen. Das Urteil über den Wert solcher und ähnlicher Ver-
sprechungen aber wollen wir dem ungetrübten Menschenverstande
der Dramburger Kreisbevölkerung überlassen.“

Wenn es an die Verwirklichung der Versprechungen geht, dann
wird nach dem Oldenburger Beispiel gearbeitet, wo der Steuer-
streikheger zum Steuereintreiber geworden ist! Aber haben die
Nazis diese Agrardemagogie nicht von den Deutschnationalen
gelernt?

Jetzt wird Hugenberg mit der Peitsche gezüchtigt, die er selber
geflochten hat!

Proteststurm bei Hindenburg.

Das Zentrum gegen die Entartung des politischen Kampfes.

Die deutsche Zentrumsparterie hat an den Reichspräsidenten von
Hindenburg nach Reudel ein Telegramm gerichtet, in dem unter
Hinweis auf einen Artikel des „Angriff“ vom 14. Juli unter der
Uberschrift „Zentrumschurkerei, verrohter Zentrumsparterie will
einem toten SA-Mann noch im Sorg das Braunhemd ausziehen“,
auf das schärfste gegen diese Entartung des politi-
schen Kampfes protestiert wird.

Das Telegramm an den Reichspräsidenten hat folgenden
Wortlaut:

„Hochohrerter Herr Reichspräsident!

Wir fühlen uns verpflichtet, Ihre Aufmerksamkeit auf einen
Artikel des „Angriff“ Nr. 144 vom 14. Juli, der die Uberschrift
trägt „Zentrumschurkerei! Verrohter Zentrumsparterie will einem
toten SA-Mann noch im Sorg das Braunhemd ausziehen“, zu
lenken. Der „Angriff“ berichtet in diesem Artikel, daß ein katholischer
Kaplan in Bernau sich gemweigert habe, einem katholischen SA-Mann
die kirchliche Beerdigung zu gewähren, und gefordert habe, daß man
dem toten SA-Mann noch im Sorg das Braunhemd ausziehen soll.

Diese Darstellung des Sachverhalts widerspricht der Wahrheit.
Die Umkleidung des Verstorbenen ist nicht gefordert worden.
Der Kaplan hat im übrigen bei der Verweigerung des kirchlichen

Begräbnisses des SA-Mannes in Übereinstimmung mit den Weisungen seiner bischöflichen Behörde vollkommen korrekt gehandelt.

Der „Angriff“ richtet aus diesem Anlaß die ungeheuerlichsten Vorwürfe gegen die katholische Kirche, den katholischen Priester und die Zentrumspartei. Dieser Vorfall wird in völlig ungerechtfertigter Weise mit parteipolitischen Beweggründen in Verbindung gebracht. Das durch die bischöflichen Weisungen vorgeschriebene Verhalten des katholischen Priesters wird als „eine derartige Verhöhnung der Befehle, die man auf der ganzen Welt eben nur

bei Verbrechern, Mordbrennern, bolschewistischen Mördern und Zentrumskleuten findet“.

hingestellt. Der „Angriff“ fordert die sofortige Verhaftung des katholischen Kaplans und seine Verhaftung wegen eines Verbrechens gegen das deutsche Volk. Gegen diese ungeheuerlichen Beschimpfungen der katholischen Kirche und ihrer Priester durch die Nationalsozialisten erheben wir allerhöchsten Protest. Sie bedeuten eine ernsthafteste Bedrohung der durch die Verfassung garantierten Rechte und Freiheiten der katholischen Kirche. Die Zentrumspartei stellt sich schützend vor Kirche und Priester. Sie erwartet von Ihnen, Herr Reichspräsident, derartigen unerhörten Schmähungen, die eine ernste Gefährdung des konfessionellen Friedens darstellen, ein Ziel zu setzen und die der Kirche verfassungsmäßig verbürgten Rechte zu sichern.

Die Zentrumspartei protestiert auch gegen die niedrigen Anwürfe, die vom „Angriff“ gegen sie selbst erhoben werden. Der „Angriff“ behauptet:

„Die Zentrumspartei kann sich würdig neben die bolschewistischen Henkerstecher und Massenmörder stellen.“

Diese niedrige und rohe Verleumdung weisen wir auf das schärfste zurück. Die Zentrumspartei hat in jahrzehntelanger treuer Aufbaubarbeit Staat und Volk in aufopfernder Weise gebient. In der Verteidigung der Zentrumspartei erblicken wir eine Beleidigung auch ihrer Person, da Sie, hochverehrter Herr Reichspräsident, mit den Stimmen der Zentrumspartei gewählt sind. Sie fordert, daß diesen ehrlosen und verruchten Auswüchsen und Methoden des Wahlkampfes ein Ende gesetzt wird.

Deutsche Zentrumspartei.
Soos.“

Schwefelsäure gegen Wahrheit.

Rasiattentat auf ein Wahlplakat.

Einen unerhört nichtwürdigen Streich haben sich die Nationalsozialisten in Neukölln geleistet als Beweis dafür, daß sie gewillt sind, es mit aller Gewalt zum Bürgerkrieg zu treiben.

Auf dem Dach des Eckhauses Kaiser-Friedrich-Straße Ecke Hermannplatz in Neukölln hatte die Sozialdemokratische Partei ein riesiges etwa 20 Meter langes Transparent angebracht mit der Aufschrift: Für Freiheit und Brot. Dieses Transparent ist in der vergangenen Nacht durch Uebergießen von Schwefelsäure vollkommen vernichtet worden. Die Nationalsozialisten müssen ihr niederträchtiges Schandwerk vom Nebenhause aus vollführt haben.

Reichsbannerlokal beschossen!

42 SA-Banditen festgenommen. — Schießerei in Johannisthal.

Trotz der verschärften polizeilichen Bestimmungen gegen den Waffenmißbrauch treiben die SA-Banditen ihren nächtlichen Terror weiter. In der letzten Nacht unternahmen die nationalsozialistischen Mörderkolonnen einen Überfall auf das Lokal von St. in der Oberstraße 15 in Lichtberg, in dem vornehmlich Reichsbannerleute versammeln. Die SA-Burschen feuerten mehrere Schüsse auf das Lokal ab, ohne glücklicherweise einen von den anwesenden Reichsbannerkameraden zu verletzen.

Der schändliche Überfall war von einer Polizeistreife beobachtet worden. Die Beamten griffen tatkräftig durch, und es gelang ihnen, 42 Mann der Hatenkreuzermordkolonne festzunehmen. In der Tasche des einen Banditen wurde ein Pistolenrahmen mit 5 Schuß und auf der Erde eine geladene Drehschloß-Pistole gefunden. Die ganze Bande sitzt im Polizeigewahrsam.

Am Sternendamm in Johannisthal verübten Hatenkreuzler einen Feuerüberfall auf Kommunisten. Dabei wurde ein 26jähriger Arbeiter aus Neukölln durch einen Bedenschuß niedergestreckt. Der Schwerverletzte wurde ins Oberschönweider Elisabeth-Hospital eingeliefert. Das alarmierte Überfallkommando nahm sechs SA-Leute und vier angeblich Parteiloze fest.

Todesopfer bei Hanau.

Polizeibeamte schwer mißhandelt. — Drei Personen erschossen Frankfurt a. M., 16. Juli.

In Langenselbold bei Hanau kam es gestern abend nach der Auflösung einer Gewerkschaftenversammlung zu schweren Ausschreitungen.

Bei der Auflösung kam es zu tätlichen Angriffen gegen die vier im Saal anwesenden Polizeibeamten, die mit Stuhlbeinen und Biergläsern mißhandelt wurden. Ein Polizeibeamter mußte in schwerverletztem Zustande fortgetragen werden. Ein anderer erhielt drei Stiche in den Hinterkopf und in die Nase, während die anderen Polizeibeamten schwere Augenverletzungen davontrugen.

Darauf machten die zu Hilfe herbeigerufenen Polizeikräfte von der Schußwaffe Gebrauch. Dabei wurde die Tochter des kommunistischen Abgeordneten Dreßler sowie eine verheiratete Frau Halbschmidt getötet. Der 31jährige Arbeiter Reihner wurde mit einem schweren Bauchschuß nach dem Landeskrankenhaus Hanau geschickt.

Higewelle in Amerika.

Am Freitag allein 42 Todesopfer.

New York, 16. Juli.

Die seit mehreren Tagen in den Vereinigten Staaten anhaltende große Hitze forderte am Freitag 21 Todesopfer, fast ebensoviel Menschen ertranken. Ferner wird eine Riesenzahl von Hitzschlägen gemeldet. Laut Voraussagungen der Wetterdienststellen ist für die nächste Zeit mit einer Abkühlung noch nicht zu rechnen.

Autarkie ist Verelendung.

Praktisches Christentum gegen Nazi-Autarkie.

Der von der Weltkirchenkonferenz für praktisches Christentum 1925 eingesetzte ökumenische Rat hat auf einer Studienkonferenz über Arbeitslosigkeit, an der Delegierte der Kirchen in Deutschland, Frankreich, Großbritannien, Holland, Schweden, der Schweiz und der Vereinigten Staaten von Nordamerika teilnahmen, sich mit der Stellung der Kirchen zur Weltwirtschaftskrise beschäftigt. In dem Schlussbericht dieser Studienkonferenz ist besonders interessant der folgende Abschnitt über „Weltwirtschaft oder Autarkie“:

„Weltwirtschaftliche Zusammenarbeit bedeutet Erhaltung der gegenwärtigen Produktionsgrundlagen und damit die Möglichkeit einer Lebenshaltung, wie sie diese Grundlagen gestatten. Abschlebung und Selbstgenügsamkeit bedeuten die Notwendigkeit zur Umstellung dieser Produktionsgrundlagen, für die industriellen Länder

im Sinne einer Rückkehr zu bäuerlich-handwerklicher Produktionsweise,

und damit zum Aufgeben einer Lebenshaltung, wie sie an die von der modernen Wirtschaft geschaffenen Grundlagen gebunden ist.

Die Entscheidung zwischen den beiden so gekennzeichneten Möglichkeiten der Wirtschaftsgestaltung ist deshalb mit einer unübersehbaren Verantwortung für die Gestalt des Lebens von vielen Millionen, von ganzen Völkern, ja der Menschheit belastet. Wir sind von dem hohen Wert einfacher Lebensformen und den großen Gefahren einer materiell verfeinerten und technisierten Lebenshaltung für die geistig-seelische Entwicklung der Menschheit tief durchdrungen, glauben aber aussprechen zu sollen, daß

eine Herabdrückung der materiellen Lebensmöglichkeiten unter den in der gegenwärtigen Krise schon weit hin erreichten Tiefstand

und auf die Dauer, daß nicht zuletzt die Ausdehnung dieser Entwicklung auf noch weitere Schichten der Bevölkerung, ja auf ganze Völker, die schwersten sozialen und geistigen Erschütterungen zur Folge haben muß. Die Kirchen können nicht wünschen, daß das geschieht; sie müssen vielmehr wünschen, daß die Menschheit von den Möglichkeiten der Naturbeherrschung in umfassender Zusammenarbeit den Gebrauch macht, der die materielle Grundlage für die vollkommenste Entfaltung brüderlichen Gemeinschaftslebens legt.

Wir halten es nach alledem im Rahmen der bestehenden Wirtschaftsordnung, ohne hier auf die Frage einer grundsätzlichen Umgestaltung eingehen zu können, für die gegenwärtig

entscheidende Aufgabe im Kampfe gegen die Arbeitslosigkeit

und die aus ihr erwachsende Not, alles zu tun, um die Hemmungen zu beseitigen, die sich dem freien Austausch der wirtschaftlichen Kräfte über die Welt hin und ihrem Zusammenwirken entgegenstellen. Das ist zur Zeit in erster Linie Sache der Politik, die endlich dem Willen aller Völker zu vertrauensvoller Zusammenarbeit und der Verpflichtung zu verantwortungsbewusster Sachlichkeit Rechnung tragen muß, und die hierfür zur Zeit über ein größeres Maß von Bewegungsfreiheit verfügt als die Führung der Wirtschaft.“

Von einer Seite, die auch den zahlreichen Nazianhängern unter den Vertretern der protestantischen Kirche in Deutschland unverdächtig sein muß, wird hier mit erfreulicher Deutlichkeit ausgesprochen, daß

die Forderung nach Autarkie ein Programm der Verelendung

für die breiten Massen der Bevölkerung bedeutet. „Praktisches“ Christentum und Nationalsozialismus müssen notwendigerweise auf allen Gebieten in schärfsten Widerspruch zueinander geraten.



Empörung in Oesterreich.

Gegen die Bedingungen der Völkerbundsanleihe.

Die Bedingungen, unter denen die Völkerbundsanleihe Oesterreich gewährt worden sind, werden in der Wiener Presse äußerst scharf kritisiert. Nur die christlich-soziale und regierungsamtliche „Reichspost“ weist darauf hin, daß das neu ausgesprochene Anschlußverbot in den Verträgen von Versailles und St. Germain bereits enthalten sei.

Fast alle anderen Blätter lehnen das Ergebnis der Genfer Verhandlungen ab, zum Teil in äußerst scharfer Form. Auch die „Ar-

Junggenossen, Junggenossinnen!

Mitglieder des Arbeiterfängerbundes, Sangesfreunde!

In offener Singstunde, an der ihr alle teilnehmen sollt, wird am Sonntagvormittag von 9 bis 11 Uhr in den Prachtställen am Märchenbrunnen (Am Friedrichshain 29/32) das Kampflied der Eisernen Front als einstimmiger Massengesang gelernt. Ausweise mitbringen!

beiterzeitung“ übt schärfste Kritik: „Wir haben es herrlich weit gebracht. Wir können unsere Schulden an das Ausland nicht mehr bezahlen. Um die Schuldzahlung wieder aufzunehmen, brauchen wir einen Kredit. Und nur um den Kredit zu bekommen, unterwerfen wir uns für viele Jahre der drückenden Kontrolle ausländischer Regierungen und geben für zwei Jahrzehnte jede Möglichkeit des politischen und wirtschaftlichen Anschlusses an Deutschland auf. Wir verschachern für lumpige paar Millionen, welche uns gerade einige Monate weiterhelfen, unsere Freiheit.“

Warum sich Deutschland enthielt.

Noch während der Lausanner Konferenz hat die deutsche Abordnung auf dem Standpunkt gestanden, im Völkerbundsrat gegen die Anleihe für Oesterreich wegen der damit verbundenen politischen Bedingungen (Anschlußverbot) zu stimmen. Wenn Deutschland bei der gestrigen Abstimmung im Rat sich der Stimme enthielt hat, so ist das nach offizieller Erklärung geschehen, um die Anleihe nicht unmöglich zu machen. Zugleich aber hat Deutschland angekündigt, daß es von sich aus Oesterreich Hilfe leisten

werde. Der Betrag dieses Reichskredites für Oesterreich steht noch nicht fest, er wird aber jedenfalls viel früher ausbezahlt werden als die Völkerbundsanleihe, die in verschiedenen Ländern noch der parlamentarischen Genehmigung bedarf. Außerdem bleibt von dieser Anleihe sehr wenig übrig, da aus ihr zunächst die früheren kurzfristigen Kredite gedeckt oder in langfristige umgewandelt werden.

Ob unter diesen geringen Ausichten im Nationalrat zu Wien eine Mehrheit für diese, mit neuem zwanzigjährigem Anschlußverbot und mit neuer Auslandskontrolle verbundene Anleihe zustande kommt, ist zweifelhaft. Nach der scharfen Oppositionsrede unseres Genossen Dr. Otto Bauer in der gestrigen Beratung des Finanzausschusses des Nationalrates wird die stärkste Partei, nämlich die Sozialdemokratie, für dieses üble Geschäft nicht zu haben sein.

Unbeständiges Sonntagswetter

Wechselnd bewölkt — Sonnenschein und leichte Regenschauer

Für den morgigen Sonntag sind die Wetteraussichten nicht allzu rosig. Im allgemeinen ist gegenüber heute mit einer leichten Besserung zu rechnen. Eine starke Regenzunge hat Berlin in der vergangenen Nacht gestreift und die Niederschläge waren recht ergiebig. Der Himmel wird sich noch nicht ganz aufklären, da ein Tiefdruckgebiet unser Wetter weiter beeinflusst. Für Sonntag lautet die Prognose: Wechselnd bewölkt — zeitweise heiter — vereinzelt Regenschauer.

Zwei Tote bei Motorradunglück.

In Pankow gegen einen Kollwagen gefahren.

In Pankow, an der Ecke Riffingenstraße und Prenzlauer Promenade, ereignete sich gestern abend gegen 22.30 Uhr ein entsetzliches Motorradunglück. Zwei junge Leute, Angehörige der „Eisernen Front“, fuhrten mit ihrem Motorrad gegen einen Kollwagen und erlitten so schwere Verletzungen, daß sie auf dem Transport ins Pankower Krankenhaus starben.

Der 17 Jahre alte Franz Hübner aus der Ruppiner Straße 13 und sein Freund, ein 21jähriger Gerhard Seig, der im gleichen Hause wohnt, befanden sich auf einer Fahrt in Richtung Buch. An der Kreuzung Riffingenstraße und Prenzlauer Promenade kam den beiden Motorradfahrern ein Kollwagen entgegen, der in die Riffingenstraße einbog. Aus noch nicht gekläarter Ursache fuhr Hübner mit seinem Rad gegen den hinteren Teil des Kollwagens. Die Folgen waren entsetzlich. Hübner und sein Begleiter wurden vom Rad geschleudert und sie stürzten so unglücklich, daß die Hinterräder des schweren Wagens über ihre Körper hinweggingen. Hübner war auf der Stelle tot, sein jugendlicher Begleiter wurde durch das Rettungsteam ins Pankower Krankenhaus überführt, wo bei seiner Einlieferung nur noch der Tod festgestellt werden konnte. Die Leichen der auf so tragische Weise ums Leben gekommenen jungen Republikaner sind beklagungslos worden.

Wie wir von Pankower Reichsbannerkameraden erfahren, sind die beiden tödlich Verunglückten Reichsbannerleute. Sie befanden sich auf der Fahrt nach Buchholz, wo abends eine Reichsbannerveranstaltung stattfand. Sie wollten zum Schutz der Kameraden den Heimweg mitmachen, als sie das Furchtbare ereilte.

In der Friedenstraße fuhr heute vormittag ein Lieferauto auf den Bürgersteig und rief eine Straßenlaterne um. Zwei Männer, die in diesem Augenblick die Unfallstelle passierten, wurden von dem umstürzenden Rast getroffen. Sie mußten mit erheblichen Verletzungen ins Krankenhaus am Friedrichshain gebracht werden.

Reichsbannermann Siedow lebt.

In der Donnerstagnacht wurde der Reichsbannerkamerad Erich Siedow aus der Brunnenstraße 33 von 12 SA-Leuten überfallen und durch einen Dolchstich in die Lunge lebensgefährlich verletzt. Er wurde ins Schöneberger St. Robert-Krankenhaus gebracht. Heute vormittag war das Gerücht verbreitet, daß Siedow seinen Verletzungen erlegen ist. Auch eine Berliner Mittagszeitung teilte mit, daß Siedow in der vergangenen Nacht gestorben sei. Wir haben uns sofort mit dem St. Robert-Krankenhaus in Verbindung gesetzt und die überaus erfreuliche Nachricht erhalten, daß Siedow am Leben ist. Der Reichsbannerkamerad liegt zwar noch wie vor sehr bedenklich danieder, aber, wie das Krankenhaus mitteilt, geht es ihm den Umständen nach verhältnismäßig befriedigend. Wir wollen auf eine baldige Genesung des fälschlicherweise Totgesagten hoffen.

Ein zweites Ohlau.

Nazijustiz in Hannover.

Alfeld, 16. Juli. (Eigenbericht.)

In Alfeld, einem kleinen Industrieort, etwa 25 Kilometer von Hildesheim gelegen, herrscht in der Arbeiterklasse eine beispiellose Empörung über die braune Mordepest und über das Verhalten der Justiz. Vor einigen Tagen kam es, wie schon kurz berichtet, auch hier zu Zusammenstößen. Die Radfahrergesellen des Kreises hatten eine Sternfahrt veranstaltet, an der sich über 2500 Arbeiterportler beteiligten. Eine Nachzüglergruppe, aus älteren Leuten bestehend, wurde dabei in einem benachbarten, nationalsozialistisch verfeindeten Dorfe von Hitlers Rotverordnungsmitgliedern überfallen. Mehrere Teilnehmer, darunter ein 68jähriger Genosse, wurden erheblich verletzt. Die Rotverordnungsmitglieder bedienten sich dabei barbarischer Waffen, einige hatten z. B.

mit Nägeln gepickte Knüppel.

Auf telephonischen Hilferuf machten sich einige Hundert noch in Alfeld befindliche Genossen auf. In diesem Augenblick erschien, von

Ellen Wilkinson,



die als Beauftragte der britischen Arbeiterpartei heute in Berlin eintrifft, um der Eisernen Front als Zeichen internationaler Solidarität eine von den englischen Genossen gestiftete Fahne zu überbringen.

einem „Deutschen Tage“ kommend, ein uniformierter, in Gruppenkolonne marschierender Nazitrupp, dessen Führer, zunächst in dem Glauben, nur einen vereinzelt Arbeitertrupp vor sich zu haben (das Gros war noch durch eine Strohenblende verdeckt), mit dem Rufe: „Straße frei für SA!“ das Kommando zum Angriff gab. Als nunmehr aber der Haupttrupp der Arbeiter erschien, ergriffen die Hitlerjünglinge das Hosenspanier, nachdem einige von ihnen die Arbeiterhäute empfindlich zu spüren bekommen hatten.

Nunmehr hat auch die Justiz eingegriffen und sieben oder acht Personen verhaftet, — ausschließlich Arbeiter, keine einzigen von den Nazis. Diese stolzieren vielmehr als Zeugen auf dem Gericht herum, darunter ein paar Ortsbekannte, bekannte Subjekte, und tischen die haarsträubendsten Lügen auf. Arbeiterzeugen, die sich auf der Polizei meldeten, wurden zurückgewiesen mit der Bemerkung:

„Wir wissen schon alles!“

Denen, die vom Richter vernommen werden, geht es kaum anders. Wenn sie die Entstehung der Schlägerei schildern wollen, so unterbricht sie der Richter mit den Worten: „Darüber sind Sie nicht geladen. Sie haben nur darüber auszusagen, ob der angeklagte Somoja sich an der Schlägerei beteiligt hat.“

Die Erbitterung der Arbeiter ist grenzenlos, aber ihr Kampfmut wird dadurch nur gestärkt. Eine am Freitag im Gewerkschaftshaus abgehaltene öffentliche Kundgebung, in der Genosse Kuttner aus Berlin sprach, war so besucht, daß die Rede des Referenten durch Lautsprecher aus dem überfüllten oberen Saal noch in sämtliche unteren Räume des Gewerkschaftshauses, die ebenfalls gestopft voll Menschen waren, übertragen werden mußte. Die Alfelder Genossen haben eine Solidaritätsaktion für die Verhafteten eingeleitet und werden die Justiz zwingen, ihre tauben Ohren der Wahrheit zu öffnen.

Politischer Anschlag in Rumänien.

Pfarrerfamilie durch Höllenmaschine in Städe gerissen.

Bukarest, 16. Juli. (Eigenbericht.)

In der rumänischen Ortsgemeinde Bratila wurde ein politischer Anschlag verübt, dem mehrere unbeteiligte Personen zum Opfer fielen. In der Wohnung des Orts Pfarrers, der Parlamentskandidat der Nationalsozialistischen Bauernpartei ist, wurde von einem Bauernburschen ein Paket abgegeben mit der Weisung, es dem Pfarrer sofort auszubändigen. Als die Frau des Pfarrers das Paket öffnen wollte, erfolgte eine furchtbare Explosion. Im Paket war eine Höllenmaschine verpackt gewesen. Die Wirkung der Explosion war verheerend. Die Frau sowie ihre beiden Kinder und die Hausangestellte wurden schrecklich zugerichtet. Ein Kind starb sofort, während die anderen Verletzten mit dem Tode ringen. Der Pfarrer, dem der Anschlag gegolten hatte, kam unverletzt davon, da er sich im Moment der Explosion in einem Nebenzimmer befand. Als Urheber des Attentats wurden zwei Anhänger einer rechtsradikalen Partei verhaftet, darunter ein ehemaliger Gendarm, der die Höllenmaschine konstruiert hat.

„Der Kampf“ erneut verboten. Das nationalsozialistische Gauorgan „Der Kampf“, das bereits vom 11. bis 15. des Monats verboten war, ist vom Oberpräsidenten der Provinz Sachsen, Dr. Faid, erneut für fünf Tage wegen Beschimpfung der Polizei verboten worden.

Hungert das deutsche Volk?

Ergebnisse einer medizinischen Umfrage

Unter dem furchtbaren Druck der Wirtschaftskrise haben sich die Lebensverhältnisse des deutschen Volkes immer mehr verschlechtert — unendlich viele müssen mit dem geringsten Einkommen existieren, doch sie kaum mehr als das Leben leisten können, ja vielleicht nicht einmal das. Ist es schon so weit, daß Menschen in Deutschland hungern müssen? Eine medizinische Fachzeitschrift hat kürzlich in einer Umfrage an die Direktoren einer ganzen Reihe großer Krankenhäuser diese ernste Frage gerichtet: die Antworten, die sie erhielt, verdienen in mehr als einer Hinsicht größte Beachtung.

Was Hunger bedeutet, hat das deutsche Volk — in seiner Gesamtheit — bis zum Kriege kaum gemerkt. Dann wurde das anders, denn in den letzten Kriegsjahren war der Hunger kein Sonderfall mehr, sondern fast schon eine „normale“ Erscheinung. Damals gab es für kein Geld die erlesenen Lebensmittel zu kaufen — heute produziert die Welt einen solchen Ueberfluß daran, daß z. B. der Weizen in manchen Produktionsgebieten tonnenweise verbrannt oder daß in Brasilien der Kaffee gleich in ganzen Schiffsadungen ins Meer geschüttet wird! Die Lebensmittel sind da, aber Millionen von Menschen können sie nicht kaufen, weil ihnen die Krise ihr Einkommen nahm.

Nimmt man für Deutschland als Grundlage der folgenden Rechnung eine Arbeitslosenzahl von 5½ Millionen und rechnet man für einen Hauptunterstützungsempfänger nur mit dem niedrigen Satz von zwei Angehörigen, so ergibt sich, daß gegenwärtig in unserem Vaterlande rund 17 Millionen Menschen leben, die mit ihrer Existenz auf die verschiedenen Formen der Arbeitslosenhilfe angewiesen sind. Unter Berücksichtigung der Kürzungen, die durch die letzte Rotverordnung ausgesprochen worden sind, ergibt sich das Resultat, daß das durchschnittliche Monatseinkommen dieser 17 Millionen Menschen zwischen 16,50 und 13,15 M. pro Kopf schwankt, je nach Lohnklasse und Wohnort. Würden diese Durchschnittszahlen keinerlei Korrekturen erfahren, so hätten wir in Deutschland bereits offene Hungersnot! In der Praxis ergeben sich glücklicherweise durch die private und öffentliche Wohlfahrt usw. gewisse Korrekturen nach oben. Aber diese Korrekturen sind noch immer so niedrig, daß heute wieder, genau wie im Kriege, eine ernste Frage auftaucht; nämlich: hungert Deutschland?

Schon vor einigen Monaten sind verschiedentlich in den Zeitungen Meldungen erschienen, nach denen die Krankenhäuser bereits über Fälle von Hungerödemen (das ist eine aus der Kriegszeit den Ärzten nur allzu bekannte Erscheinung, bei der sich als Folge schwerer Unterernährung u. a. Wasseransammlungen unter der Haut zeigen) und ähnlicher Symptome des Hungers berichtet hätten. Die eingangs erwähnte Umfrage einer medizinischen Fachzeitschrift („Die medizinische Welt“ vom 25. Juni 1932) hat nun, um das Erfreulichere zuerst zu sagen, die Tatsache ergeben, daß bisher wenigstens Patienten mit den Anzeichen direkter Hungererkrankungen entweder gar nicht oder nur sehr selten in die Krankenhäuser eingeliefert wurden. Noch sind wir also nicht so weit, wie in der Hungerzeit der letzten Kriegsjahre... Aber die Antworten der Krankenhäuser zeigen auch mit erschreckender Deutlichkeit, wie nahe große Teile unserer Bevölkerung bereits an die Hungergrenze herangekommen sind. So erwähnt der ärztl. Direktor der städtischen Krankenanstalten in Essen, Prof. Dr. Pfeiffer, in seiner Antwort die Tatsache, daß die in das Krankenhaus eingelieferten älteren Frauen und Kinder sich seit einiger Zeit in einem schlechteren Ernährungszustand als bisher befinden. Fast noch schlimmer ist die Feststellung, daß die Erkrankungen an Rachitis bei den Kindern zunehmen — diese Krankheit ist auf Vitaminmangel in der Nahrung zurückzuführen und ist an sich relativ leicht zu bekämpfen — aber,

so schreibt Prof. Pfeiffer: „die Eltern der Kinder erklären, sie könnten die zur Behandlung der Rachitis erforderlichen Nahrungsmittel nicht kaufen“.

Prof. Böhme vom Augusta-Krankenhaus in Bochum — also ebenfalls Industriegegend, die naturgemäß besonders ungünstige Bedingungen für den Arbeitslosen aufweist — teilt mit, daß der allgemeine Ernährungszustand der neu eingelieferten Patienten schlechter als früher geworden ist. Im Krankenhaus nimmt ihr Gewicht infolge der besseren Ernährung rasch zu — aber was hilft das nach der Entlassung? Ein Bericht aus einem großen Hamburger Krankenhaus läßt darauf schließen, daß dort die Verhältnisse etwas günstiger sind, da die Zahl der mit erheblicher Unterernährung eingelieferten Personen sich vorläufig im Vergleich mit früheren Jahren nicht wesentlich erhöht hat. Prof. Umber, der Direktor eines Berliner Krankenhauses, hat festgestellt müssen, daß in der letzten Zeit die eingelieferten Kranken häufig Zeichen allgemeiner Unterernährung und dadurch bedingter Erschöpfung aufwiesen; seine Erfahrungen decken sich also durchaus mit den im Industriegebiet gewonnenen Ergebnissen.

Der Oberarzt einer anderen Berliner Klinik, Dr. J. Heimann, hat sich besonders eingehend mit dem Gesundheitszustand der Minderbemittelten beschäftigt. Durch Befragung zahlreicher Patienten hat sich ergeben, daß im Haushalt der Arbeitslosen, Rentner usw. die Hauptnahrung aus Brot, Kartoffeln, Margarine und Schmalz besteht; nur an einzelnen Tagen werden billige Wurst- und Fleischsorten gekauft, daneben spielen die billigsten Gemüsesorten (Kohl und Hülsenfrüchte) eine Rolle. Nach den Feststellungen Dr. Heimanns ist heute bereits der Zustand erreicht, daß in Berlin — und in vielen Gegenden Deutschlands liegen die Verhältnisse ähnlich — bei einem großen Teil der unbemittelten Bevölkerung die Ernährung nicht mehr die notwendige Kalorienzahl enthält. Dr. Heimann hat die Wirtschaftsbücher verschiedener Patienten untersucht und nach den darin aufgeführten Angaben die Kalorienzahl der für die Familie zur Verfügung stehenden Nahrung ausgerechnet. Hierbei ergab sich das erschreckende Resultat, daß in vielen Fällen diese Zahl pro Kopf und Tag nur 1400 bis 1500 Kalorien betrug, während man die Zahl für die Ernährung eines gesunden erwachsenen Menschen, der keine körperliche Arbeit leistet, mindestens 2300 bis 2600 Kalorien pro Tag rechnet!

Noch schlimmer sind diejenigen Personen daran, die (etwa bei Magenkrankungen usw.) eine bestimmte Diät einhalten müssen. Diese Diät kann zwar im Krankenhaus durchgeführt werden, nach der Entlassung fehlen aber häufig dem Patienten einfach die Mittel zum Kauf der vorgeschriebenen Nahrungsmittel und infolgedessen verschlimmert sich natürlich sein Leiden.

Die Bilanz aus diesen und ähnlichen Untersuchungen läßt sich in zwei Sätzen zusammenfassen: noch hungert Deutschland nicht so wie in der Zeit des Krieges, noch kann das Schlimmste durch die Tätigkeit der privaten und öffentlichen Wohlfahrt verhindert werden und niemand braucht in Deutschland zu verhungern. Aber ein großer Teil der Bevölkerung (man muß ihn auf rund ein Viertel der Gesamtbevölkerung schätzen!) steht hart an der Grenze des Hungers und hat diese Grenze zu einem gewissen Prozentsatz bereits überschritten, als in den Großstädten, Industriegebieten usw. zweifellos schon Tausende von Menschen unzureichend ernährt werden! Das sind harte Tatsachen. Die Wissenschaft muß notwendigerweise ihre Aufgabe darin erschöpfen sehen, diese Tatsachen so klar und genau als möglich festzustellen. — Die Folgerungen, die sich praktisch daraus ergeben, zu ziehen und danach zu handeln, das gehört in das Bereich staatlicher Maßnahmen. Dr. W. Bergner.

„Jonny stiehlt Europa.“

Litania-Palast.

Weiß man, wieviel Stars seit Anbeginn der Filmindustrie über die Leinwand flimmerten? Nein, man weiß es nicht. Man weiß nur, daß mancher Komet — noch so reklamelüchtig angekündigt — sich nachher nicht einmal als Sternschnuppe erwies. Aber ein Stern ist solibeste Dauerware, und das ist Harry Piel. Er übersteht die verschiedensten Geschmacksrichtungen und spielt dabei unentwegt immer seinen eigenen Stil. Das heißt: sich und hiebstes Humbug. Er erhebt keinen Anspruch darauf, in hochtrabender Weise irgendein schwieriges Problem zu meistern.

Er will und fabriziert: mehrere stolze Reiterien, allerlei Bewildkungen, die unbedingt Hochspannung erzeugen, 99% Proz. Wahrscheinlichkeit für eine Riesentatstrophe, die im allerletzten Augenblick durch Harry abgewandt wird, worauf dann zum Schluß prompt die Belohnung jedweder Guttat folgt.

Diesmal entpinnt sich viel Krach um Europa. Das ist ein Rennpferd, das dem Harry gepöndert wird, weil ein Weißkonzern gern Riesenschwindelen betreiben möchte. Doch Harry verläuft das Pferd. Das falsche wird getötet, und Europa und Harry fliegen. Er bekommt ein nettes, steinreiches Rödel, nämlich die ansprechende Darry Holm, zur Frau.

Es drängen sich neben Harry ein Pferd und ein Schäferhund vorteilhaft in den Vordergrund. Greif ist ein außerordentlich intelligenter, vorzüglich ausgebildeter Schäferhund. Er wird besser herausgestellt, als es Rin-Tin-Tin je wurde, denn er darf Tier sein. Ebenso ist das Pferd geschickt vor die Kamera gestellt, ganz gleich, ob es seinen Herrn liebt oder seinem Ruf folgt. Das ist nicht nur schön, das ist auch durch und durch wahr. Dann gibt's noch Landschaftsbilder von erlebter Schönheit und ein Pferderennen voller Leben. Der Kameramann Ewald Daub legt mit seiner Arbeit Ehre ein.

Harry Piel hat begriffen, was Film ist, und man möchte allen seinen Regisseurkollegen zurufen: Macht inhaltlich bessere Filme als Harry Piel, aber macht sie rein optisch und in der Bewegung so gut wie er.

Spinnweb-Brücken der Zukunft. Die erstaunliche Aussicht, das Brücken- und Ingenieurbauten der Zukunft aus einem Stoff von der Dünne der Spinnweben errichtet werden könnten, wurde durch einen Vortrag eröffnet, den der Professor für angewandte Mechanik an der Universität Cambridge, C. E. Inglis, gehalten hat. „Ich habe durch Versuche festgestellt“, erklärte er, „daß das Gewebe einer Spinne eine Zugfestigkeit von 560 Tonnen auf den Quadratmillimeter besitzt; das ist achtmal so viel als die Zugfestigkeit von Stahl. Wenn auch Eisen und Stahl für elektrische Maschinen wegen ihrer magnetischen Eigenschaften stets benutzt werden dürften, so bin ich doch der Meinung, daß sie für andere Zwecke durch einen künstlich hergestellten Stoff ersetzt werden können. Wäre es möglich, Brückenbauer mit einem Material zu versorgen, das die Zugfestigkeit des Spinnwebgewebes besitzt, so könnte man Hängebrücken von fast durchsichtiger Dünne erbauen.“ Professor Inglis legt voraus, daß Chemiker durch Zusammenarbeit mit Röntgenologen einen solchen synthetischen Stoff herstellen können, der das Zeitteller des Eisen und Stahls zu einer Epoche der Bergongebirge machen würde.

Gold aus Quecksilber?

Das Madrider Blatt „La Libertad“ veröffentlicht ein Interdium mit dem spanischen Chemiker Botella, dem es gelungen sein soll, auf experimentellem Wege aus Quecksilber reines Gold herzustellen. Botella behauptet, daß er aus einer bestimmten Gewichtsmenge Quecksilber das halbe Gewicht an Gold gewinnen könne. Die Herstellungskosten stellten sich für ein Kilogramm Gold nach seinem Verfahren auf 1500 Pesetas, während der gegenwärtige Kurs 7000 Pesetas beträgt. Das Blatt erwartet von dieser Entdeckung unter Umständen eine vollständige wirtschaftliche Umwälzung, da Spanien 60 Proz. der Quecksilbervorkommen der Welt besitzt. — Es sind schon viele Versuche unternommen worden, aus Quecksilber Gold herzustellen, bisher haben sie sich aber immer wieder als Irrtümer erwiesen. Man erinnert sich an die Experimente Professor Riches, die freilich nur ganz geringe Mengen Gold aus dem Quecksilber gewannen. Eine solche Massengewinnung könnte nur durch Atomumwandlung erfolgen.

Der Bund freier Rundfunkautoren sieht in der geplanten Neuordnung des Rundfunks einen bedrohlichen Rechtszuwachs der Bürokratie auf Kosten der geistigen Arbeiter. Er protestiert gegen die Politisierung des kulturellen Programms und gegen die behördliche Bevormundung der freien schaffenden Kräfte, deren Arbeitsmarkt durch die geplanten Maßnahmen einseitig eingengt wird.

Die Frankfurter Opernhilfe und Schauspielhilfe hat für die anlässlich des 100. Todestages Goethes stattfindenden Freilichtaufführungen auf dem althistorischen Römerberg im Sommer 1932 eine offizielle Festschrift mit Programm herausgegeben mit Beiträgen von Thomas Mann, Ricarda Huch, aktuell ausgewählten Stücken aus Goethes „Dichtung und Wahrheit“ u. a. Verse und Aufzeichnungen Goethes zum Lobe Frankfurts werden besonders wertvoll durch die Beigabe wenig bekannter vorzüglich wiedergegebener Bilder. (Preis 30 Pf. Geschäftsstelle Gärtnerweg 62.)

Ein Freilichtmuseum für Paris. Auch Paris erschließt sich jetzt dem neuen Geist, und so besteht die Absicht, ein Freilichtmuseum zu errichten, das sich das berühmte „Stanen“ von Stockholm zum Vorbild nimmt. Das Ethnographische Museum, das im Trocadéro eingerichtet ist, leidet seit langem unter Überfüllung, und man will daher aus dieser Riesensammlung alles herausnehmen, was sich auf Frankreich bezieht. Dadurch wird die Grundlage für ein französisches Volksmuseum geschaffen. Es soll in der Nähe von Paris ein historisches Dorf erbaut werden, in dem jedes Gebäude die bezeichnenden Eigentümlichkeiten einer bestimmten Provinz aufweist und von den charakteristischen Bäumen umgeben ist. Man will auch für Vorbildungen von Volkstänzen und Volksliedern sowie Volkstrachten sorgen.

Unsichtbare Strahlen als Gefängniswächter. Das neue Gefängnis des Delamarebezirks in Pennsylvanien wird auch Einrichtungen für die neueste Form der Gefangenenbewachung besitzen. An allen wichtigen Punkten rings um das Gefängnisgebäude sind photoelektrische Zellen angebracht, und jeder Gefangene, der zu entweichen versucht, muß durch die unsichtbaren Strahlen schreiten, die von den photoelektrischen Zellen ausgehen. In dem Augenblick, wo ein fester Körper diese Strahlen unterbricht, wird ein Kontakt hergestellt, der ein Alarmsystem in Bewegung setzt, und das ganze Gefängnis gerät in Alarm.

Die Rake aus dem Sack

Schwerindustrie fordert Arbeitsdienstpflicht

Der Zweigverband der Industrie- und Handelskammern Bochum, Dortmund, Essen und Münster behandelte in seiner Sitzung am 11. Juli in der Redinghaus'schen Engelsburg „Die Arbeitsdienstpflicht“.

„Ein Redner von besonderer Sachkunde, der um den Gedanken der Arbeitsschulung verdiente Leiter des Deutschen Instituts für technische Arbeitsschulung, Herr Dr.-Ing. e. h. C. Arnold, trug den anwesenden Vertretern der Industrie und des Handels aus dem Ruhrgebiet und dem Münsterland seine aus langjähriger praktischer Erfahrung geborenen Gedankengänge vor.“

Die Forderung nach Einführung eines Arbeitsdienstes gründe sich auf Ueberlegungen aus den verschiedensten Ideenkreisen, die keineswegs allein aus der heutigen Notzeit entstanden sind. Nach allen bisher gemachten Erfahrungen sei

ein Jahr praktischen Arbeitens und Dienens für jeden jungen Deutschen notwendig.

Der Umstand, daß wir in Zukunft immer mit einer großen Zahl Arbeitsloser in Deutschland zu rechnen haben werden, macht einfach zur Pflicht, den Arbeitswilligen und das Arbeitskönnen der unfreiwillig Feiernden durch sinnvolle Arbeit für die Allgemeinheit zu erhalten.

Die erwerbslose Jugend

müsse in der Zeit der Arbeitsruhe sinn- und planvoll arbeiten, wenn nicht unermessliche handwerkliche und körperliche Werte dem deutschen Menschen verloren gehen sollten. Und wie wir uns hinzuzufügen erlauben — vor allen Dingen billig und ohne Rechte.

In der letzten Zeit sei das Problem

„Arbeitsdienst“ auch staatspolitische Notwendigkeit

geworden. Das der ganzen deutschen Jugend gemeinsame Streben: heraus aus der Hoffnungslosigkeit, aus der Erstarrung, aus der Latenzlosigkeit mühte auf den Generalnenner gebracht werden: sinnvolle, lebensgestaltende Arbeit, gepaart mit freudigem Dienem an der Gesamtheit unseres Volkes — also Arbeitsdienst.

Der Arbeitsdienst müsse jedoch solange unvollkommenes und namentlich für diese großen staatspolitischen Zwecke unzulängliches Teilwerk bleiben, solange er nur freiwillig sei und der Gemeinschaft bildenden sittlichen Idee der Pflicht ermangele.

Also Arbeitsdienstpflicht!

Bei der politischen Machtkonstellation sei die Einführung der allgemeinen Arbeitsdienstpflicht, die ja insbesondere von der NSDAP. gefordert werde, sehr wahrscheinlich.

Es sei daher dringend notwendig, daß die Wirtschaft sich mit diesem Problem und mit der Art und Weise seiner Durchführung ernsthaft befaße. Gerade wenn man an die staatspolitischen Zwecke der Arbeitsdienstpflicht dachte, mußte man es für falsch erachten, wenn die Arbeitsdienstpflicht durch Dekret von einer Partei her geschaffen würde.

Arbeitsdienst würde dann leicht zu Zwangsarbeit.

Denn militärischer Gehorsam läßt sich erzwingen, Arbeiten und Schaffen gehören aber zu den Dingen, die sich nicht befehlen lassen, bei denen ein innerer Antrieb vorhanden sein muß. Es müsse daher die Einführung der Arbeitsdienstpflicht aus einer alle Teile des Volkes zwingenden Situation heraus erwachsen. Diese schöpferische Situation sei aber heute gegeben — in Wochen die leicht nicht mehr. Die zu schaffende Organisation müsse außerhalb der parteipolitischen und bürokratischen Atmosphäre liegen.

Bei der Schulung allein dürfe es jedoch nicht verbleiben, es müsse aus arbeitspädagogischen Gründen auch — etwa im letzten Drittel des Arbeitsdienstjahres — Ernstarbeit geleistet werden.

Die Unternehmer darf es nichts kosten.

Etwaigen Bedenken der Unternehmer gegen die Arbeitsdienstpflicht suchte der Redner dadurch zu begegnen, daß es durchaus möglich sei, eine Form zu finden, bei der Unternehmungen nicht nur ausgeglichen, sondern sogar aus der gegenwärtigen Stagnation herausgerissen würden. Es gäbe genügend zusätzliche Arbeiten, die augenblicklich wegen Mangel an Mitteln nicht in Angriff genommen werden könnten. Vornehmlich müßte es sich hierbei um Arbeiten handeln, die möglichst wenig Materialkosten verursachen. Aber auch das benötigte Material könne zum Teil durch den Arbeitsdienst selber erheblich verbilligt werden. So könne ein nicht unerheblicher Impuls für die Wiederbelebung unserer Wirtschaft gegeben und die Einführung zahlreicher älterer Arbeitsloser in den Arbeitsprozeß ermöglicht werden.

Finanzierung aus den Beiträgen zur Arbeitslosenversicherung.

„Die Finanzierung darf unter keinen Umständen durch die Bereitstellung neuer großer Summen in die Wege geleitet werden. Es kann nicht etwa daran gedacht werden, der Wirtschaft diese Summen zu entziehen. Im ersten Abschnitt der Durchführung müßte daher die Finanzierung lediglich aus den Beiträgen erfolgen, die auch jetzt schon für die Erwerbslosenunterstützung verfügbar sind. Inzwischen gesammelte Erfahrungen beweisen, daß sich daran noch erhebliche Einsparungen machen lassen, die zur Beschaffung von Werkzeugen und Material Verwendung finden sollen und auf diese Weise der Wirtschaft zugute geführt werden können. Eine Entlastung des regulären Arbeitsmarktes würde hier Hand in Hand gehen mit einer Belebung der Produktion. Nach einem solchen Anfang könne man späterhin sicherlich eine Arbeitsdienstpflicht unterbringen, die von den Unternehmungen teilweise in Form von Geräten oder Materiallieferungen gezeichnet werden könnte.“

Soldatisch!

Für den Arbeitsdienst müsse ferner eine besondere Lebensform entwickelt werden, die Gemeinschaft der jungen Menschen solle soldatisch, im Gegensatz zu militärisch (?), gestaltet werden, da diese Form der jugendlichen Seele entspräche. Demgemäß müßten die Führer Fachleute, Pädagogen und tüchtige Kerle in einer Person sein.

In dreierlei Abschnitten müßte der Arbeitsdienst durchgeführt werden. Zunächst wäre die Jugend an einfachen Werkzeugen und Geräten zu schulen. Dabei komme es dann weniger auf das „Was“ der Arbeit an, als vielmehr auf das „Wie“. Einer allgemeinen Grundschulung müsse dann eine Schulung in besonderen Arbeiten folgen. Die tägliche Arbeit soll ferner geistig durchdrungen werden. Die Schulung des Geistes, der sich eine allgemeine Körperkultur zufügen muß, sei eine sehr wesentliche Forderung der Arbeitsdienstgemeinschaft.

Arnold fordert zunächst ein Rahmengesetz, das „die staats-erhaltende Notwendigkeit“ des Arbeitsdienstes festlegt. Zur Durchführung fordert er

einen Staatskommissar mit weiten Vollmachten, der seine unmittelbaren Mitarbeiter beruft.

Vom Reich und den Ländern ernannte Verbindungskommissare sollen die oberste Kontrolle über die verwendeten Gelder haben, die Unterstützung der Behörden sicherstellen und für den überparteilichen Geist des Arbeitsdienstes verantwortlich sein.

Herr Eugen Böglers-Essen als Vertreter des gesamten Bau-gewerbes von Rheinland-Westfalen erklärte seine volle Zustimmung zu der Idee der Arbeitsdienstpflicht.

Einstimmige Annahme fand eine Entschliebung, die u. a. als Voraussetzung zum Gelingen des Planes bezeichnet, „daß das Ganze schrittweise aus dem freiwilligen Arbeitsdienst entwickelt wird. Es bestehe die Gefahr, daß die verschiedenen Richtungen sich gegenseitig den Rang abzulaufen suchen, weshalb an alle diese Stellen appelliert wird, sich zu gemeinsamer Arbeit zusammenzufinden.“

Die deutsche Arbeiterjugend, die um Arbeit betrogen wurde, darf nicht obendrein dafür bestraft werden durch eine soldatische Arbeitsdienstpflicht, als recht- und willenloses Objekt von Kasernenhofgewaltigen.

Es wäre ein Unglück für die deutsche Jugend, wenn sie den nationalsozialistischen „rauhem Kämpfern“ ausgeliefert werden würde.

Selbst für den Ausbau des freiwilligen Arbeitsdienstes fehlt es an den nötigen Geldmitteln. Die Beiträge zur Arbeitslosenversicherung für die Arbeitsdienstpflicht zu verwenden, zur körperlichen und geistigen Anbelagerung der Jugendlichen, anstatt zur Unterstützung der hungernden Arbeitslosen — derartige Pläne müssen abgewehrt werden. Vor allem gilt es am 31. Juli die Nazis zu schlagen.

Ein sonderbares Lohnverhältnis.

Wie Hausangestellte ausgenutzt werden.

Vor vier Jahren trat ein damals 16-jähriges Mädchen als Hausangestellte bei einem Gastwirt in Stellung. Kürzlich wurde sie entlassen und klagt nun beim Arbeitsgericht ihren Lohn für die Zeit vom 1. Dezember 1929 bis 1. April 1932 ein. Bares Geld hat das Mädchen während dieses ganzen Zeitabschnitts nicht erhalten. Was sie an Kleidung, Wäsche und Schuhreparaturen brauchte, das hat die Arbeitgeberin gekauft und gezahlt, aber niemals ist mit dem Mädchen abgerechnet worden. Wenn sie hin und wieder um Geld anhielt, hat man sie damit verdrückt, daß ihr Lohn für sie „gepart“ werde und sie den Betrag „später“ erhalten solle. Der Klägerin steht nach ihrer Angabe für die angegebene Zeit ein Lohn von 840 M. (monatlich 30 M.) zu. Die für sie gemachten Ausgaben für Kleidung usw. berechnet sie mit 220 M., so daß sie noch eine Restzahlung von 620 M. fordert.

Der Beklagte macht dagegen eine Rechnung auf, wonach er 1070 M. für den Bedarf der Klägerin ausgegeben haben will, so daß sie erheblich mehr erhalten hätte, als ihr zusteht. Auf Zuverlässigkeit kann diese Rechnung aber keinen Anspruch machen, denn sie ist erst jetzt aus dem Gedächtnis ohne den geringsten Nachweis im einzelnen zusammengestellt. Unter anderem erscheint in der Rechnung des Beklagten ein Posten von 140 M. für den Friseur, den das Mädchen jede Woche in Anspruch genommen habe. Während der Beklagte behauptet, er habe für die Klägerin 11 Kleider gekauft, behauptet sie, nur 6 Kleider erhalten zu haben. Daß die Frau des Beklagten das Bewußtsein gehabt haben muß, der Klägerin noch eine Barzahlung zu schulden, geht daraus hervor, daß sie dem Mädchen versprochen hat, ihr 100 M. zu zahlen, wenn das Geschäft des Beklagten verkauft werde.

Da keine der beiden Parteien Beweise für die Richtigkeit ihrer Auffassung über die gemachten Ausgaben beibringen konnte, kam das Gericht auf Grund einer Wahrscheinlichkeitsrechnung zu dem Vergleichsvorschlag, der Beklagte solle der Klägerin 250 M. zahlen. Davon sollte der Beklagte aber nichts wissen. Den Parteien wurde deshalb aufgegeben, zum nächsten Termin eine Aufstellung mit Belegen beizubringen.

Offenbar hat der Beklagte die Vertrauensseligkeit eines unerfahrenen jungen Mädchens ausgenutzt, um sich durch gelegentliche Anschaffungen vor der Zahlung des vollen ausbedungenen Lohnes zu drücken. Hoffentlich wird es der Klägerin gelingen, ihren Anspruch vor Gericht durchzusetzen.

Ausländische Arbeiter in Berlin.

Insgesamt 6392.

Nach der Zahlung der deutschen Arbeiterzentrale waren vor dem Kriege in Preußen im Jahresdurchschnitt 875 000 ausländische Arbeitsträfte beschäftigt, während im letzten Jahre noch insgesamt 133352 Arbeitsträfte ausländischer Nation, und zwar 68187 in landwirtschaftlichen und 73165 in industriellen Betrieben tätig waren. Es handelte sich hier entweder um Arbeiter, denen für eine bestimmte Zeit der Aufenthalt genehmigt wurde oder um Arbeiter, die seit längerer Zeit in Deutschland ansässig oder gar hier geboren sind. Endlich sind unter den ausländischen Arbeitsträften eine Reihe von Zustandsdeutschen sowie Angehörige solcher Nationen vertreten, die deutschen Staatsangehörigen gegenwärtig noch Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten gewahren. Nicht einbezogen sind dagegen die Angestellten ausländischer Nationalität.

In Berlin sind in gewerblichen und industriellen Betrieben nach derselben Quelle im Jahre 1931 6392 ausländische Arbeiter beschäftigt gewesen, etwa 2000 mehr als im Durchschnitt der Jahre 1925/28. In landwirtschaftlichen Betrieben wurden 117 ausländische Arbeitsträfte beschäftigt.

Das neue Buch

Egon Erwin Kisch: Asien gründlich verändert

Egon Erwin Kisch flog von Moskau nach Taschkent. Ueber den Fünfjahresplan. Fuhr im Zug nach Samarkand, sah Stalinbad, Termes, Boshch-Straj. Ist entzückt, begeistert, voll Eifer: Seht her, ihr Sozialdemokraten aller Länder, die ihr glaubt, dem Sozialismus zu dienen, seht her, ihr Arbeiterführer in Deutschland, die ihr vor lauter Reformismus nicht vorwärts kommt, seht her, ihr Arbeitermassen der Welt, die ihr immer noch hofft und duldet und betrogen werdet: hier lebt der Sozialismus, hier ist der Sozialismus!

Was Kisch sah und berichtet, entspricht der Ueberschrift seines Buches: „Asien gründlich verändert.“ (Erich Reiß-Verlag, Berlin). Eisenbahnlinien, wenn auch eingleisig, überwinden die Entfernungen, wo noch vor wenigen Jahren das Kamel als Transportmittel allein herrschend war. Flugzeuge donnern über die Steppe. Aus einem Dorf ist Stalinabad, die Hauptstadt des Staates Taschkistan geworden, mit jetzt schon 40 000 Einwohnern. Kraftwerke werden aufgerichtet, Baumwollfelder angelegt, Seidenraupen gezüchtet, Seide gewonnen und versponnen. Der Schleier der Frau fällt, der Mensch wird freier, das Mittelalter verfliehet. Asien hat sich gründlich verändert und verändert sich fortlaufend.

Doch Kisch überschlägt sich. So berichtet er z. B., daß im Staate Taschkistan 1928 die ersten 6 weltlichen Schulen errichtet wurden. 1927 waren von den 1,2 Millionen Einwohnern noch 99 1/2 Proz. Analphabeten. Seht sollen schon 900 Schulen mit 58 000 eingeschulten Kindern bestehen, die restlichen 61 000 schulpflichtigen Kinder sollen im nächsten Jahr eingeschult sein. Verhüllte Zahlen meldet Kisch von den anderen Gliedstaaten der Sowjetunion. Unter diesen Schulkindern sollen schon 16 000 höhere Schüler sein, dazu sollen bereits 75 000 Erwachsene lesen und schreiben gelernt haben, und von 1933 an sollen alle Erwachsenen von 16 bis 39 Jahren für Abendkurse schulpflichtig sein! Wo hat man Schulen, Lehrbücher, Lehrer in diesen Mengen so schnell hergeholt? Geschwindigkeit ist keine Hezerei, sehr oft aber Kleckerei. Ist ein Analphabet schon kein Analphabet mehr, wenn er seinen Namen schreiben kann? Kisch aber berichtet: die Stalinabader Tageszeitung hat eine Auflage von 11 000, die Bauernzeitung von 12 000, die Jugendzeitung von 8000, dazu erscheinen drei weitere Zeitungen in der Provinz. Es müßten also doch zehntausende Abonnenten und Leser vorhanden sein, in wenigen Jahren aus Analphabeten „gemacht“. Wir hören die Zahlen, allein uns fehlt der Glaube!

Auch ohne diese Unwahrscheinlichkeit — das Buch enthält viele — bleibt Asien gründlich verändert. Aber Sozialismus? Kisch erzählt nichts von den persönlichen Verhältnissen der Arbeiter. Alles bisher in Europa bekanntgewordene Berichte aber zeigen das gleiche Bild angespanntester Industrialisierung und übermäßig langer Arbeitszeit, wie in der Zeit des westeuropäischen Frühkapitalismus. Damals aber war es eine wichtige Aufgabe der sozialistischen Gesellschaftskritiker, gerade die wirtschaftliche und gesellschaftliche Lage der Arbeiter, ihre Wohnverhältnisse, ihren Rechtszustand, ihre politische Stellung zu untersuchen. Warum schweigt Kisch über diese sehr wichtigen Fragen?

Gewiß ist Asien gründlich verändert. Es macht den Sprung vom mittelalterlichen Feudalsystem in die neueste Industrie- und Wirtschaft: wie das kaiserliche Japan von 50 Jahren, wie das bürgerliche China gegenwärtig, wie die faschistische Türkei, wie Indien und viele andere ehemalige Kolonialvölker. Damit wird aber erst die Voraussetzung für den Sozialismus geschaffen.

Wie sich dieser Prozeß in Indien abspielt, zeigt Karl Hinkel in seiner Schrift „Indien in der Zange, die wirtschaftliche Not eines großen Volkes“ (eine Karte und neun Bilder, brosch 3 M., Reimen 4 M., Verlag Deffensliches Leben, Göttingen). Hier ist auf Grund sorgfältigsten Buchstudiums und in Zusammenarbeit mit Führern der indischen Freiheitsbewegung ein Bild entstanden, das die Not und den Verzweiflungskampf der indischen Bevölkerung genau so deutlich erkennen läßt wie die Industrialisierung und den Fortschritt der Wirtschaft Indiens. Wilhelm Tietgens.

Theater der Woche

Vom 17. Juli bis 25. Juli

Theater mit festem Spielplan:

Central-Theater: Bis 20. Der köstliche Weinberg. Ab 21. Der Außergaube. — Theater am Rollenbergsplatz: Frühling in Heibelberg. — Die Komödie: Siebe — ummühen. — Theater des Westens: Die Dollarprinzessin. — Renaissance-Theater: Schulein Frau. — Kurfürstendamm-Theater: Sonnen-Ohre. — Kolo-Theater: Bis 19. Die eiserne Jungfrau. Ab 20. Der Sultan. — Gartenbühne: Drei arme kleine Mädel. — Theater in der Weidenstraße: Der Ziesappler. — Plaza: Der fidele Bauer. — Scala: Geflohen. — Wintergarten: Internationales Variete.

Nachmittagsvorstellungen:

Kolo-Theater: 24. 15 Uhr. Die eiserne Jungfrau. — Gartenbühne: Komzet und Variete. — Wintergarten: 17., 23., 24. Internationales Variete.

Erstaufführungen der Woche:

Wittmoth. Kolo-Theater: Der Sultan. — Donnerstag, Central-Theater: Der Außergaube.

31. Abt. Heute, Sonnabend, 16. Juli, 1934 15 Uhr, öffentliche Rundgebung auf dem Animplatz, Schönfließer Straße. Ref.: Georg Maderholz, M. d. R.

63. Abt. Staaken. Heute, Sonnabend, 16. Juni, 20 Uhr: Politisch-satirischer Abend im Lokal Richter in Staaken, Spandauer Straße. Anschließend Tanz. Eintritt 30 Pf. einschließlich Steuer. Arbeitslose zahlen gegen Vorzeigung der Stempelfarte 10 Pf.

Verantwortl. für die Redaktion: Kisch, Berlin, Berlin; Anzeigen: Th. Glase, Berlin. Verlag: Vorwärts Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Hermanns Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin S 68, Lindenstr. 1, Bureau 1, Beilage.

Gerhart Herrmann Mostar — Die Geschichte der Woche: Das Gericht der Glocken

In Königsberg erzog ein Glöckner das Gesäß eines Verstorbenen.

„Allo, lieber Herr Wendt — hier stelle ich Ihnen unseren neuen Bücherrevisor vor, Herrn Gerling. Unser langjähriger Revisor, Herr Wendt...“ Der Superintendent rief sich die Hände, wie er immer zu tun pflegte, wenn eine vorzunehmende Arbeit keine Schwierigkeiten erwarten ließ. „In einer Stunde sind wir fertig, denke ich. Wir sind ja kein Bankkonzern!“ Er lachte behäbig.

Der Revisor legte die Bücher vor, während der Revisor umständlich seine Brille putzte. „Was den Müller betrifft, der fast die Hälfte des Kirchenackers gepachtet hat — ich konnte noch keine Nachricht von ihm bekommen“, sagte Wendt sehr ruhig. Der Superintendent schüttelte den Kopf: „Tja, ja, traurig, die Zeit, die Zeit...“ Aber er rief die Hände weiter, verschränkte sie nicht hinter dem Rücken, was nach Wendts Erfahrung das Vorzeichen unangenehmer Stimmung war. Wendt freute sich darüber; aber als nun der Revisor seine Brille gegen das Licht des Fensters hielt und zugestrichelten Auges hindurch sah, ob das Glas auch wirklich durchaus sauber war und kein Punktchen Beschriebenes ihm entgegen konnte — trat dem Revisor doch der Schweiß auf die Stirn.

„Ich habe noch drüben in der Kirche zu tun“, sagte er hoffig. „Ich bin bald zurück.“ Er ging schnell. Als er auf dem Kirchplatz stand, wusch er sich die Stirn. Er hatte sich zusammengenommen drinnen, seine Stimme hatte nicht gezittert, als er die Sache mit Müller erzählte — aber dabei bleiben konnte er nicht. Das ging über seine Kraft.

Er hatte allerdings nichts zu tun in der Kirche. Die Turmuhr zeigte zehn Minuten vor sechs. Um sechs erst begann das Abendläuten. Bis dahin mußte er sich in der Kirche zu schaffen machen, auf irgendeine Art. Zehn Minuten würden sich ja wohl totschlagen lassen.

Er ging durch das Hauptportal, nachdem er sehr gemächlich aufgeschlossen hatte. Dabei entdeckte er, daß er den Schlüssel zum Trezor noch bei sich hatte. Er brachte ihn nicht hinüber. Das hatte ja wohl noch Zeit. Doch sah er sich sinnlos um, als er ihn in die Tasche steckte.

Drinnen im hohen, langen Schiff störte ihn das Hallen seiner einsamen Schritte. Auch machte es in den Bankreihen merkwürdig häufig. Er fuhr jedesmal zusammen. Lächerlich, diese Kerden! Sollten sie in dieser einen Stunde verjagen, zu guter Letzt noch? Er verließ das Schiff und trat in die Sakristei, setzte sich auf einen der hölzernen Bänke. Aber die Ranken und Bögen der Schnitzereien an der Lehnzahn taten seinem Rücken weh, und plötzlich beunruhigte es ihn wieder, daß er nicht drüben war. Trotzdem wußte er, daß er nicht insande sein würde, dabei zustecken, wenn der Revisor die Zahlenkolonnen mit festem Zeigefinger entlangfuhr. Aber er hatte den selbsttätigen Wunsch, doch wenigstens sein Haus zu sehen während dieser quatschen Minuten. Deshalb stand er auf und schloß die Treppe zum Turm hinauf. Bis zum ersten Lufensfenster wollte er gehen und von dort aus hinüberblicken. Er zählte mechanisch die Stufen. Als er bei fünfzehn war, fiel ihm ein, daß die ganze Geschichte mit dieser lächerlichen Zahl fünfzehn angefangen hatte. Das war nun ein paar Jahre her. Da fehlten ihm fünfzehn Mark für das Los, das er zu spielen pflegte. Der Junge war damals auf der Unterstufe, daher kam das. Er nahm sie aus dem Trezor, um sie morgen zurückzugeben. Das Zurücklegen vergaß er — wirklich, er vergaß es nur. Es fiel ihm erst wieder ein, als das Fehlen der fünfzehn Mark bei der nächsten Revision nicht bemerkt wurde. Der Teufel hatte wohl seine Hand im Spiel, daß es ihm nicht eher einfiel...

Währenddem stieg er mechanisch weiter, war längst an der ersten Luke vorbei, zählte laut vor sich hin. Hundert... Dann heiratete die Lina. Sie heiratete den Fabrikanten, eigentlich über ihrem Stand, wenigstens finanziell. Er nahm erst hundert und dann — und dann zweitausend... und es wurde wieder nicht bemerkt. Aber freilich hatte er ein wenig dafür gesorgt, daß es nicht bemerkt wurde... Hundertachtundsechzig, neunundsechzig — sechzig. Er war oben, bei den Glocken. Schade, er wäre eigentlich gern so weiter gestiegen, immerfort weiter, recht weit weg von dem Kantorat, in dem ihm jetzt ein neuer Revisor nachrechnete, so weit weg, so hoch drüber, daß das Haus ganz klein und wie eine Nichtigkeit schien, das Haus, das da unten lag, und die Zwanzigtausend, die da unten fehlten... Aber es ging nicht höher. Er war bei den Glocken.

Er befand sich darauf, daß er eigentlich hätte hinuntersehen wollen. Die Turmsfenster lagen hier unglücklich: man mußte schon auf den zweiten Balken des Glockengefüßes steigen, um hinabsehen zu können. Mithelos kam er hinauf, wie im Traum, obwohl er mit seinen fünfzig Jahren solche Klettereien eigentlich nicht mehr gewöhnt war. Dann legte er einen Arm um den Strebebalken, schob sich zwischen die beiden Glocken, die große und die kleine, die so eng nebeneinander hingen, daß die eine mit ihrem kalten Rand seinen Rücken, die andere seine Stirn berührte — und sah unten sein Haus liegen, wirklich schon sehr klein, ein Puppenhaus, nur ernster, aber friedlich und ehrsam.

Wie ein Kind kam er sich vor, das etwas ausgefressen hat, und das sich versteckt vor dem strafenden Vater, aber so, daß es die Folgen seines kleinen Verbrechens ungesehen überblicken kann. Die Sehnsucht, daß alles ein Andern sein möchte, abzutun mit einer Vermahnung oder bestenfalls einer Ohrfeige, wurde so stark in ihm, daß ihm sein Herz weh tat. Warum mußte er fünfzig Jahre alt sein und nicht fünf, warum mußte es sich um Zwanzigtausend in Scheinen handeln und nicht um ein paar Spielmarken, warum mußte die Zahlung des Bäckers Müller verschwiegen werden und nicht der Sparbüchsenegroßchen eines Onkels... warum war nicht der Groschen vernachlässigt, sondern ein Kapital von Zwanzigtausend verpfändet, verlehnt, verlehnt, verlehnt, ohne Glück, ohne Segen, selbst ohne die Freude am Verbrechen...?

Die Ketten und Gewichte der Uhr begannen zu rasseln. Er fuhr zusammen, aber er dachte nicht daran, daß es ja jetzt sechs Uhr schlug, daß er ja unten in der Sakristei den Schalter drehen mußte, um die Glocken in Bewegung zu setzen zum Abendläuten. Er träumte sich weiter in die Vorstellung des ängstlichen Kindes hinein, das Strafe erwartet und doch weiß, daß sie vorübergehen wird... Als unten seine Frau aus dem Hause trat und erstaunt zum Turm hinauf sah, fiel es ihm auch noch nicht ein; er fuhr nur zurück wie er

tappt, obwohl sie ihn von unten gar nicht sehen konnte. Jetzt ging sie auf die Kirche zu. Wollte, sollte sie ihn holen...? Hatte der neue Revisor...? Sollte er gehen, hinuntergehen, sich stellen — oder sich verstecken, noch weiter Kind sein, noch ein paar Minuten lang, bis das Ende kam, das Furchtbare, das Unausdenkbare...?

Jetzt aber, als er unten die Kirchenglocken aufschlurken hörte — jetzt endlich fiel ihm das Abendläuten ein. Mein Gott, er mußte ja nach unten, den Kontakt einschalten, es war schon mindestens drei Minuten zu spät. Ehe er sich anschickte, hinabzuklimmen, war ein Kerger in ihm, daß man nicht vorsichtshalber auch hier oben eine Schallmöglichkeit geschaffen hätte — ein alberner Kerger, als hätte man diesen Fall, seinen Fall voraussehen können! Oder: Konnte er nicht mit der Hand läuten, wie früher? Die Stricke waren ja noch da. Aber nein: es waren ja zwei Glocken zu bewegen, zwei Hände also fehlten...

Plötzlich begann die kleine Glocke schnell, die große langamer zu schwanken. Ah, gottlob, seine Frau hatte eingeschaltet! Er atmete tief auf. Zugleich aber schnitt ihm jähe Angst ins Bewußtsein: er stand ja noch immer hier oben zwischen den beiden Glocken, mit Kopf und Oberleib zwischen zwei Glocken, die schon bestiger schwangen — instinktiv duckte er sich, ließ sich fast fallen auf den haltenden Balken — und im nächsten Augenblick erklärte der erste, hell wimmernde Ton, im übernächsten der erste dunkle, mächtige... Er lag platt zwischen Balken und Balken unter den Glocken, die Schienbeine auf den einen, die Brust auf den anderen gestützt. Er hatte begriffen, daß es jetzt keine Möglichkeit für ihn gab, hinunterzukommen... Die kleine Glocke war nicht so gefährlich, ihr Klöppel schwang hoch über seinen Waden. Aber die große, die große... immer dröhnender schwang sie, immer geschwinder, und je zwischen Ton und Ton ging ein scharfes Säusen über seinen Hals, ein Luftzug, hart wie ein Schwert — da sauste der Klöppel, der furchtbare, gewaltige Klöppel her und hin, gerade hindurch zwischen Schulter und Schädel, nahe um Millimeterbreite seinem zitternden Hals...

Der ganze Glockenstuhl bebte, flackerte in allen Atomen von Holz und Stahl, ließ seine Schienbeine schwingen wie Saiten, sie waren schon münd, ließ seine Brust erzittern, es nahm ihm den Atem... Aber unter ihm war Tiefe, viele Meter, er durfte sich nicht fallen lassen, und er durfte seine Lage nicht um Millimeter verändern, sonst zerfiel ihm der Klöppel die Schädeldecke... Er suchte die vibrierenden Zähne zusammenzupressen, einen Gedanken zu fassen, irgendeinen. Wenn er versuchte, zwischen Klöppel- und Klöppelschwung sich aufzurichten, blitzschnell, und hinunterzugleiten am nahen, senkrechten Stützbalken? Aber dann zertrümmerte ihm der Rand der großen Glocke die Stirn, ein furchtbares Schwert, gehoben, geschwungen vom elektrischen, erbarmungslosen Strom... Er blieb liegen, hängen. Einmal hob er den Kopf, ein wenig, ein wenig kleines Wenig — da rief ihm der Klöppel den Kraken weg und eine Wunde ins Schulterfleisch, daß er fast gestürzt wäre. Er sank in seine alte Lage zurück. Die Glocken sangen, dröhnten, heulten, der Luftzug des vorüberlaufenden Klöppels wurde zum rasenden, stehenden Schmerz. Der Revisor begann zu schreien, wirt, irr, gellend, bellend — schrie, wimmerte, heulte: „Ich gestehe! Ich gestehe! Ich gestehe...!“ Bei jedem Schlag der großen Glocke, bei jedem Pfeifen des Klöppels schrie er sein „Ich gestehe“. Ah, was ist das Gesäßnis des Menschen gegen die Verfüngung der Glocke? Sie hörten das Läuten auf Märkten und Gassen, in Stuben und Kellern, in der Stadt und weit in den Dörfern ringsum, aber den Menschen hörten sie nicht... Auch nicht, als Todesangst zum Wahnsinn wurde, als die innere Abrechnung des Wahns die äußere der Ruchternheit ablöste, als der verzerrte, schäumende Mund andere Worte schrie, immer diese zwei Worte unterm Vorüberlaufen des Klöppels: „Gottes Schwert! Gottes Schwert! Ich gestehe! Ich gestehe! Gottes Schwert...!“

Er suchte die vibrierenden Zähne zusammenzupressen, einen Gedanken zu fassen, irgendeinen. Wenn er versuchte, zwischen Klöppel- und Klöppelschwung sich aufzurichten, blitzschnell, und hinunterzugleiten am nahen, senkrechten Stützbalken? Aber dann zertrümmerte ihm der Rand der großen Glocke die Stirn, ein furchtbares Schwert, gehoben, geschwungen vom elektrischen, erbarmungslosen Strom... Er blieb liegen, hängen. Einmal hob er den Kopf, ein wenig, ein wenig kleines Wenig — da rief ihm der Klöppel den Kraken weg und eine Wunde ins Schulterfleisch, daß er fast gestürzt wäre. Er sank in seine alte Lage zurück. Die Glocken sangen, dröhnten, heulten, der Luftzug des vorüberlaufenden Klöppels wurde zum rasenden, stehenden Schmerz. Der Revisor begann zu schreien, wirt, irr, gellend, bellend — schrie, wimmerte, heulte: „Ich gestehe! Ich gestehe! Ich gestehe...!“ Bei jedem Schlag der großen Glocke, bei jedem Pfeifen des Klöppels schrie er sein „Ich gestehe“. Ah, was ist das Gesäßnis des Menschen gegen die Verfüngung der Glocke? Sie hörten das Läuten auf Märkten und Gassen, in Stuben und Kellern, in der Stadt und weit in den Dörfern ringsum, aber den Menschen hörten sie nicht... Auch nicht, als Todesangst zum Wahnsinn wurde, als die innere Abrechnung des Wahns die äußere der Ruchternheit ablöste, als der verzerrte, schäumende Mund andere Worte schrie, immer diese zwei Worte unterm Vorüberlaufen des Klöppels: „Gottes Schwert! Gottes Schwert! Ich gestehe! Ich gestehe! Gottes Schwert...!“

Nach zehn Minuten schaltete die Frau des Küsters die Glocken ab. Sie schwangen langsam, langsam aus. Noch ein tiefer, leiserer Ton der großen — noch ein zartes Aufwimmern der kleinen... Nach einer halben Stunde erschien der Revisor im Amtszimmer. Revisor und Superintendent sahen nicht zu ihm hin, waren in die Bücher vertieft. „Na“, sagte der Revisor in die Zahlenkolonnen hinein, „bis jetzt wäre ja alles in Ordnung...“

Da schwenkte Wendt eine zitternde, flatternde Hand vor einem zermüllten Gesicht, vor ausquellenden Augen, vor hämmernder Stirn — hin und her, her und hin schwenkte diese Hand ihr Nein, wie ein Klöppel, und ein irrer Mund schrie, mit dem Klang einer zerpringenden Glocke: „Ich gestehe...!“

„Gottes Schwert! Gottes Schwert! Ich gestehe! Ich gestehe! Gottes Schwert...!“

Nach zehn Minuten schaltete die Frau des Küsters die Glocken ab. Sie schwangen langsam, langsam aus. Noch ein tiefer, leiserer Ton der großen — noch ein zartes Aufwimmern der kleinen... Nach einer halben Stunde erschien der Revisor im Amtszimmer. Revisor und Superintendent sahen nicht zu ihm hin, waren in die Bücher vertieft. „Na“, sagte der Revisor in die Zahlenkolonnen hinein, „bis jetzt wäre ja alles in Ordnung...“

Da schwenkte Wendt eine zitternde, flatternde Hand vor einem zermüllten Gesicht, vor ausquellenden Augen, vor hämmernder Stirn — hin und her, her und hin schwenkte diese Hand ihr Nein, wie ein Klöppel, und ein irrer Mund schrie, mit dem Klang einer zerpringenden Glocke: „Ich gestehe...!“

„Ich gestehe...!“

Bei den Seidenspinnerinnen Samarkands

Die Industrialisierung der ehemaligen Kolonialländer führt in Rußlands asiatischen Ostprovinzen demütig vor. Wo noch vor wenigen Jahren orientalische Romantik herrschte, regiert heute der Großbetrieb. Darüber berichtet Egon Erwin Kisch in seinem — oft zu begeisterten, weil nicht mehr objektiven — Buch „Asien gründlich verändert“. (Ullstein Verlag, Berlin.) Siehe „Das Neue Buch“.

In Buchara, wo die Romantik rau und despotisch war, hat man Teppiche gemebt von altersher, und Waffenschmiede standen am Kofahol; in Samarkand, wo die Türken und Tadschiken glihern wie Spiegel, spannen man Seide. In Europa ist fast eine geographisch-ethnische Einteilung, sofern sie bestand, längst verlorengegangen, man liest in den Zeitungen von „Schlachthausbrand in Saragossa“ oder „Die Weimarer Volkszählung“, ohne das als deplaciert zu empfinden. Vielleicht wird auch in Sowjet-Asien die sentimentale Geographie bald verschwunden sein, denn die moderne Industrie sucht sich ihre Wirkungsgebiete nach praktischeren Gesichtspunkten aus. Andererseits aber kann im Reich der Planwirtschaft ein traditionelles Gewerbe nicht durch willkürliche Konkurrenz beseitigt werden, im Gegenteil, ein traditionelles Gewerbe kann neue Impulse durch den sozialistischen Staat erfahren.

Leider ist das mit der Buchararer Teppichweberei nicht geschehen. Das Handwerk hatte in den Hungerjahren zu existieren aufgehört. Während des Bürgerkrieges wanderten die Meister mit ihren Webrahmen und Mustern nach Afghanistan aus, und später blieben die Versuche der Sowjets, die Teppichweberei wieder hochzubringen, vergeblich. Buchararer Teppiche sind in Buchara schwerer zu kaufen als in Berlin.

Anders steht es mit der Seidenspinnererei. Es ist geblüht, sie zu beleben, sie zu industrialisieren und sie gleichzeitig einzuordnen in den Prozeß der Befreiung der Frau. „Chudschum — der Sturm“ heißt die größte Spinnererei von Samarkand, sie hat 1100 Arbeiter und Arbeiterinnen, ebensoviel wie die Spinnererei „Zehnter Jahrestag der Oktoberrevolution“ in Fergana, mit der sie in sozialistischem Wettbewerb steht. Wie bei den Fernpartien der Schachspieler werden die Jüge herüber und hinüber telegraphiert, und groß angelegt ist in den Betriebsräumen des „Jahrestags“ und des „Sturms“ der bisherige Verlauf des Wettlaufes der beiden Städte.

So sehr wir uns auch angesichts der Samarkander Sakralbauten an den Anblick von Gold und Weiß gewöhnt haben, blendet uns doch im Lager der Spinnererei das viele Gold und das viele Weiß der aufgestapelten Kofans, das viele Gold und das viele Weiß der Seide, die ein Wurm gesponnen hat und von Menschen entsponnen werden muß, um wieder gesponnen zu werden.

Das ist die Aufgabe in der Fabrik. Sobald der Kofanbestand nach Farbe, Art, Größe und Qualität sortiert worden ist, rückt er auf einer Schiene hinab zu den Spinnerinnen in der Werkhalle. Gründlich getrocknet waren die Kofans, bevor man sie hier herbrachte, und nun ist der erste Arbeitsgang der, sie wieder zu befeuchten. Ein Dampfbad löst den Wästeloverzug des seidenen Häuschens, den Leim, und rotierende zarte Bürstchen fahren die Fassade entlang. Das eirunde Stück glatten Goldes oder farblichen Wärmers hört auf, ein eirundes Stück zu sein und ist nun das, was es ist: ein Gelpinck. Die Struktur liegt bloß und bleibt bloßgelegt, auch wenn man die Stücke nach dem heißen Bad einem kalten aussetzt.

Aus dem sieht sie die Arbeiterin. Abgelöst wird die äußere Schicht des Kofans, ein bastartiges Zeug, nur gut für Schappe-

garn. Jetzt macht man den letzten Hauch der Raupe ausfindig, den Endpunkt des von ihr gesponnenen Fadens, erfährt ihn und leitet ihn durch die Oese eines Achsfleins, der außerdem noch die Fäden fünf anderer Kofans aufnimmt.

Viele Samarkanderinnen tragen noch das rohhaarne Bissier, den Gesichtsschleier der mohammedanischen Frauen, manche nehmen es nicht einmal ab, wenn sie den Faden durch den Achsfleins fressen und von dort über die Haspel führen, das Rad, das, mathematisch genommen, ein Achteck ist, aber sich so schnell dreht, daß man seine Ecken übersehen kann. Es rollt die sechs Kofans ab und zwirnt die sechs Fäden zu einem einzigen Faden von 250 bis 500 Meter Länge.

Ueber die Köpfe der Arbeitenden hinweg laufen die sich umeinander windenden Fäden und schlingen sich um laufende Spulen. Rege zerschneiden den Raum, in dem man die Kofans weicht und bürstet und abwickelt, die Enden der Zwirne knüpfen, die Spulen wechselt, die mattglänzenden Strähnen abhebt und zu Doken dreht.

Tausenden und aber Tausenden von verpuppten Würmern wird das Obdach geraubt. Schußlos liegt der Wurm da, der das teure Material liefert, kunstvoll das erste Halbprodukt verfertigt hat, hülsenlos und leelos liegt er da. Er heißt „Chrysolitha“, alles hier hat italienische Bezeichnungen, denn vor drei Jahren wurde die Fabrik von Turiner Spezialisten eingerichtet. Jetzt arbeitet sie schon ohne fremde Hilfe und erfüllt den Fünfjahresplan; aus der Chrysolitha macht man Seide, aus dem Seidenleim Brennöl, und in die Seidenweberei nach Chodschent gehen die Rohgarne, die wir hier abrollen und aufrollen sehen.

In Chodschent haufen auch die letzten Handwerker. Ihre langgestreckten Werkstätten aus Lehm durchläuft ein Draht. Unter dem Scherbaum und an der gegenüberliegenden Wand hängt je ein steinernes Gewicht an diesem Draht und spannt das gemebte Seidenstück. Mit den Füßen hebt der Weber den Scherbaum, mit den Händen wirft er ein Weberhäschen unter den Faden; dergestalt erzeugt er die Kette mit dem Fuß, den Schuh mit der Hand, Tritt und Wurf, Tritt und Wurf ein Menschenleben lang, ein Greifenleben lang, Tritt und Wurf, das gleiche Gewebe aus grünem und blauem und violetttem Garn, ein Greifenleben, zehn Greifenleben lang.

Nach bizarrer als der Webstuhl, diese Kombination von Kamm und Bürste, wirkt eine kleine Apparatur: in den Scherbaum ist eine Kette senkrecht eingerammt, und von ihr baumelt ein Fell, das bei jeder Bewegung des Pedals dem Weber sanft ins Gesicht schlägt.

Das ist, endlich begreifen wir es, eine Vorrichtung zum Verschweigen der Fliegen, auf daß sie den Meister nicht stören, wenn er das Weberhäschen schnell. Fliegen sind genug da; der Dampf, der den Raum erfüllt, verjagt sie nicht. Der Dampf kommt aus zwei Töpfen, in denen ununterbrochen zwei Flüssigkeiten kochen, Stärke und grüner Tee.

Sechs Meter macht der Weber am Tage und verdient kaum die Hälfte von dem Lohn eines Fabrikarbeiters. Obwohl die handgemebte Ware teurer ist als die industriell erzeugte, läßt sie sich leicht an den Markt bringen, weil die Produktion den gesteigerten Bedarf nicht deckt. Nicht lange mehr werden Weber unter jenem Fliegenmelde haben. Schon weben die Fabriken den Hauswebern das Leinentuch.

Drüben rattern bereits die Webstühle im Vielklang, drüben arbeiten die jüngeren Kollegen der weichtätigen Heimarbeiter — Ueberläufer vom Handwebstuhl zum halbmechanischen, vom Handwerk zur Fabrik.

„Solidarität“-Meisterschaften

Sonnabend und Sonntag in Halle

Heute und morgen steht Halle im Zeichen des Arbeiter-Rad- und Kraftfahrer-Bundes „Solidarität“. Die größte Sportorganisation der Welt bringt hier ihre Meisterschaften zum Austrag und die vielen Wertungskommissionen werden mehr als genug zu tun haben bei der Feststellung einwandfreier Resultate. 56 Meistertitel sind zu vergeben, 56 Meistertitel werden hart umkämpft.

Seit Wochen wird für dieses einzigartige Treffen gerüstet. Zuerst waren es die 1300 Meisterschaftsteilnehmer aller Altersklassen, die immer wieder ihr Können überprüfen, um sich so für Halle vorzubereiten. Daneben trafen die vielen Ortsgruppen alle Vorbereitungen, um mit dabei zu sein, wenn die Besten der „Roten Kavallerie“ zum Meisterschaftslamp antreten. Kurzum: für hunderttausend Mann ist das Ziel Halle! Das Hauptinteresse konzentriert sich wie immer auf die Saalsportwettkämpfe. Man kann sich einen rechten Begriff von der Größe dieser Wettbewerbe machen, erforderlich sind! 500 Fahrer und Fahrerinnen beteiligen sich hieran, wenn man erfährt, daß hierfür rund 22 Stunden zur Abwicklung daneben gelangen 18 Bahnrennen zum Austrag. Hier haben sich etwa 100 Aktive in die Starterliste eingetragen. Die Straßennennen weisen 8 Wettbewerbe auf, die mit 160 Mann besetzt sind. Bahn- und Straßennennen werden trotz ihrer kurzen Pflege in der „Solidarität“ heisse Kämpfe bringen, zumal diese beiden Sportarten immer mehr Anhänger finden. 6 Motorradfahrer-Wettbewerbe, in deren Teilnehmerlisten über 60 Fahrer verzeichnet sind, 14 Kunstfahrer-Vorführungen, für die 30 Aktive ihre Meldung abgegeben haben und 31 Korbball- und Radpolospiele, die 122 Spielerinnen und Spieler auf das Feld bringen, vervollständigen das Programm, das ein natürliches Spiegelbild aufbauender Sportarbeit sein wird.

Und wenn in den Sonntagnachmittagsstunden sich der gewaltige Festzug durch halbes Sachsen bewegt, dann wird neben dem Radlergruß „Friede-Liebe-Freiheit“ auch der Gruß „Freiheit“ ertönen und die an-

deren aufmerken lassen, daß auch das Riesenheer der 330 000 Arbeiter-radler sich eingereiht hat in die „Eiserne Front“ der deutschen Freiheitsbewegung.

100 Kilometer hinter Motoren Sonntag auf der Olympiabahn

Noch steht der fesselnde Verlauf des „Kleinen Goldenen Rades“ bei den Radsporfreunden in frischer Erinnerung und gern wird man an die Kämpfe denken, die sich die ausdauerreichsten Siegesanwärter Mege, Horn und Pamlack lieferten, bis diese durch den Sturz des tapferen Horn jäh unterbrochen wurden. Die Leitung der Olympiabahn wird diesen drei Nachwuchsthemern am Sonntag erneut Gelegenheit geben, sich in einem 100-Kilometer-Rennen zu messen.

Aber nicht nur diese drei Gegner aus dem „Kleinen Goldenen Rade“ werden sich in dem 100-Kilometer-Rennen gegenüberstellen, sondern es kommen noch drei weitere Fahrer an den Ablauf, die in Berlin seit langer Zeit nicht mehr am Start erschienen sind. Da ist zunächst Rudolf Wolke, der hinter seinem Schrittmacher Bajorath an die guten Erfolge des Vorjahres sowohl im Auslande als auch auf deutschen Bahnen anknüpfen konnte, und dem sehr daran gelegen ist, bei seinem Wiedereintritt auf einer Berliner Radrennbahn so vorteilhaft wie möglich abzuschneiden. Ein alter Bekannter kommt mit Fritz Bauer an den Ablauf, der hinter dem Schrittmacher Hörtrich noch einmal den Kampf mit der jüngeren Dauerradlergeneration aufnehmen will. Der Stettiner Carpus wird das Steherfeld vervollständigen und hinter seinem Schrittmacher Wittig alles daransetzen, im Kampfe mit seinen gleichaltrigen Rivalen mit Ehren zu bestehen.

Beginn 16 Uhr.

Arbeiter-Tennis

Fortführung der Kreiserie

Am kommenden Sonntag wird die Kreiserie im Arbeiter-Tennis weitergeführt. Frauen A. TR. Friedrichshain I fährt zu 14 Uhr nach Fürstenwalde, um dort gegen die Frauenmannschaft von Tennis-Kot zu spielen. Fürstenwalde wird voraussichtlich alle sechs Punkte an Friedrichshain abtreten müssen. TR. Lichtenberg I hat um 9 Uhr TR. Prenzlauer Berg im Lichtenberger Stadion zu Gast. Die Lichtenberger dürften sich überlegen durchsetzen. Frauen B. TR. Friedrichshain II spielt um 14 Uhr im Friedrichshain gegen TCB. II. Friedrichshain dürfte den Sieger stellen.

Männer A. TR. Lichtenberg I spielt um 9 Uhr im Lichtenberger Stadion gegen TR. Wedding I. Wedding ist den Lichtenbergern nicht gewachsen und dürfte durch dieses Spiel endgültig auf den Tabellenplatz verwiesen werden. Männer B. Um 14 Uhr trifft im Friedrichshain TR. Friedrichshain II auf TR. Prenzlauer Berg I. Mit etwas Energie könnte Friedrichshain einen guten Punktziegel landen und damit seinen Tabellenstand verbessern. Um 9 Uhr wird in der Jungfernheide TR. Charlottenburg I gegen TR. Neutölln I kämpfen. Mit der jetzigen Mannschaft wird Neutölln überlegen bleiben. Männer C. TR. Prenzlauer Berg II gegen TR. Lichtenberg II, 9 Uhr. Erst, Lichtenberg wird sich auch in diesem Treffen durchsetzen. TR. Fürstenwalde I gegen TR. Neutölln II, 14 Uhr. Fürstenwalde, tritt Neutölln mit vollzähliger Mannschaft an, dann könnte es den Sieger stellen. Männer D. TCB. III gegen TR. Prenzlauer Berg III, 9 Uhr. Rehberge. Die überlegene Mannschaft stellt zweifellos die TCB.

Arbeiter-Wasserball

Weißensee-Neukölln 6:2

In einem verhältnismäßig schwach geführten Spiel behielt Weißensee gestern über Neukölln die Oberhand. Neukölln erwies sich nur in der ersten Halbzeit als ein gleichwertiger Gegner und vermochte durch eifriges Nachsetzen lange Zeit hindurch das Treffen offen zu halten. Allein der Mangel an Stellungsspiel und Schwimmvermögen brachte diese schwimm schnelle Mannschaft um Erfolgsschancen. Weißensee kam an seine sonstigen Leistungen nicht heran, es mangelte oft an planvollen Aktionen. Die technische Ueberlegenheit der Weißenseer war jedoch unverkennbar, aber erst gegen Spielschluss fand sich die bis dahin ohne Schwung spielende Mannschaft und sicherte sich vor allem durch gute Leistungen seiner Stürmer einen auch zahlenmäßig verdienten Sieg.

Oesterreichs Athletik-Meisterschaften

In den Meisterschaftssportkämpfen des Verbandes der Arbeiterkraftsportvereine Oesterreichs im Stemma, Ringen, Jiu-Jitsu, Bombenjonglieren und Tauziehen beteiligten sich in diesem Jahre über 3300 Athleten. Durch die in drei Abschnitten durchgeführten Bezirks- und Kreismeisterschaften hatten sich für die Schlussspiele 36 Hebermannschaften, 8 Ringerstufen, 4 Jiu-Jitsu, 4 Tauzieh- und 4 Bombenjonglierer Mannschaften qualifiziert. Diese rund 300 Athletiksportler trugen an einem Tage im Wiener Prater von den ersten Vormittagsstunden bis in den späten Abend hinein ohne Zwischenfälle ihre Schlussspiele aus. Der zum dritten Male gestartete Mannschaftswettbewerb hat eine höhere Bedeutung als der der Vorjahre; alle Titel gelten für zwei Jahre, da die vierte Verbandsmeisterschaft erst im Jahre 1934 durchgeführt wird. In diesem Jahre wurden fast alle Meister aus dem Sattel gehoben, die nachdrängende Jugend holte sich hier die meisten der heiß umkämpften Meisterschaftstitel. Bei den Stemmern waren die besten Eliteheber an den Start. Mit zwei neuen internationalen Bestleistungen bewiesen die Wiener Heber erneut ihre Vormachtstellung in der Sozialistischen Arbeiter-Sport-Internationalen. Auer-Wien stieg rechts im Federgewicht 90,7 Kilogramm und der Federgewichtler Bergmaier brachte einarmig links 65 Kilogramm zur Hochstrecke.



Das große Ball für kleine Frauen
Volleyballspiel bei Arbeiterportlerinnen.

In dem Mannschaftswettbewerb im Leichtgewicht schnitt der Verein Hölzriegel am besten ab; mit zwei Mannschaften kam der Verein mit in die Entscheidung und belegte hier den Siegerplatz und hinter Schwerkopf noch einen achtbaren dritten Platz. Der Sieg im Schwergewicht fiel an das Gaswerk 8. Im Ringen blieb Vormwärts-Linz ohne Schicksal vor Gaswerk 8 Sieger. Die „Wiener Zeitungen“ vermochten ihren Olympiade-Erfolg durch einen Sieg über das Gaswerk zu wiederholen. Meister im Jiu-Jitsu wurde die Fünfhäuser Staffel. Das Bombenjonglieren fiel an die Straßbahnen I.

Davis-Coup: Deutschland-Italien 2:0

Auf den Plätzen des Tennisclub Mailand nahm am Freitag der Endkampf der Europazone um den Davis-Pokal zwischen den Tennisländermannschaften von Deutschland und Italien seinen Anfang. Gottfried v. Cramm siegte ohne Satzverlust gegen den ehemaligen Berufsspieler Palmieri mit 6:3, 6:4, 6:0, während Prens in einem wegen Regen auf kurze Zeit unterbrochenen Spiele gegen de Stefani kaum weniger leicht mit 6:1, 6:4, 1:6, 6:2 die Oberhand behielt.

Das Bayrische fest der Arbeit in München

vom 23. bis 24. Juli ist im Hauptteil seiner Veranstaltung gleichzeitig ein Fest des Bayerischen Arbeitersportes und der ihm angeschlossenen Kulturbestrebungen. Großangelegte Wettkämpfe aller Sportarten, Festzüge, Rassenvorführungen im Münchener Stadion und Festspiel „Der erste Tag“ bilden besondere Anziehungspunkte. Es ist ein Fest der Arbeiterportler Bayerns mit voller Unterstützung und Beteiligung seitens des Reichsbanners sowie der Partei und der Gewerkschaften. Für diejenigen, die noch nicht über ihren Sommerurlaub verfügt haben oder sonst eine Beteiligung möglich machen können, bietet sich Gelegenheit zu verbilligter gemein-

lamer Fahrt und gnußreichem Erleben in Bayerns Hauptstadt. Die Freie Turnerschaft Groß-Berlin weist nochmals alle Interessenten an einer Gesellschaftsfahrt nach München darauf hin, daß bis Dienstag, den 19. Juli, 18 Uhr, noch Meldungen angenommen werden. Alles Nähere, besonders über Fahrpreis, Abfahrt, Beteiligung an Wander- und Bergtouren usw. in der Geschäftsstelle der TGSB, Bin. RD 18, Lichtenberger Str. 3, Tel. Königsstadt E 3 3656.

8 Pferde im Großen Preis von Berlin

Die Starterliste für den am Sonntag auf der Grunewaldbahn zur Entscheidung gelangenden Großen Preis von Berlin über 2600 Meter hat sich etwas vergrößert. Nicht nur fünf, wie ursprünglich disponiert, sondern acht Pferde bewerben sich um die ausgelegten 35 000 M., und zwar: Grenadier, 6jähr. H., 62 Kilo (E. Fregner), Wolfenflug, 4jähr. H., 61 Kilo (A. Sadjit), Aentim 3jähr. H., 53 Kilo (B. Printen), Palastpage, 3jähr. H., 53 Kilo (E. Hannes), Rio d'Arrezzo, 3jähr. H., 53 Kilo (E. Grabich), Janus, 3jähr. H., 53 Kilo (D. Schmidt), Lord Nelson, 3jähr. H., 53 Kilo (S. Raftenberger), Abneigung, 3jähr. St., 51½ Kilo (R. Schmidt). Neu hinzugekommen sind also Grenadier, Janus und Abneigung. Die letztgenannte Stute soll für ihren Stallgefährten Lord Nelson Schrittmacherdienste leisten, sie kommt also für das Ende kaum ernstlich in Betracht. Und auch Grenadier und Janus dürften kaum gut genug sein, um bei der Entscheidung eine Rolle spielen zu können. Wir erwarten vielmehr Lord Nelson in Front vor Palastpage, der den Höhepunkt seiner Form vielleicht schon überschritten hat, und Rio d'Arrezzo.

Bundestreue Vereine teilen mit:

TCB. Bezirk Lichtenberg. Montag, 18. Juli, 1934, 18 Uhr, Vierteljahresversammlung im Gefolgsaal des Bahn-Realschul-Gymnasiums, Scheiberhauer Straße.

Wahlkreis Solidarität, Ortsgruppe Berlin. Anlässlich der Demonstration fallen Dienstag die Sprechstunden in der Geschäftsstelle aus. Touren für Sonntag, 17. Juli: 1. Abt. Tiergarten: Poppenberg, Start: 5 und 12 Uhr Kilometer, 53. — Kreuzberg: Seebiner See über Rixdorf, Start: 6 und 13 Uhr Teltow (Weißer Schwan), beide Starts bei Rixdorf, Teltowdamm, 98. — Mariannenplatz: Preisenbrunnen, Start: 5 Uhr, Waldhof-Geb. Dräger, Start: 13 Uhr, Weiße Mariannenplatz. — Prenzlauer Berg: Podensköppling, Start: 6 Uhr Zeit Rennen, Bogener Str. 17. — Wedding: Godes Frieder, Start: 6 Uhr bei Schreiber, Krieger, 61. — Friedrichshain: Korbballer, Bundesmeisterschaften in Halle, Dugand, 15. Juli (Halle) Bundesmeisterschaften, Start 10 Uhr; 16. Juli Bahnfahrt nach Wiesenburg, Start: 14 Uhr Bahnhof Charlottenburg. — Neutölln: 16. Juli 24-Stunden-Wettkampf, Ziel am Start, Start: 18 Uhr, Hohensöllnplatz, 17. Juli Kraftlauf, Start: 14 Uhr, Hohensöllnplatz. — Charlottenburg: Groß-Ollender See, Start: 4 Uhr bei Reimer, Wilmersdorfer Str. 21. — Treptow: Baumhulowweg, 16. Juli „Jugoslavische Nacht“ am Pöcher Bucherer, Start: 18 Uhr, Waldhof Baumhulowweg.

TCB. Rot-Weiß. Für Männer und Jugendliche fällt am 19. Juli das Pflichttraining aus. Wir bitten um teilweises oder volles Aufmarsch der Eisenen Front. Treffpunkt 19 Uhr Schönhauser Allee Ecke Danziger Straße (an der Baumhulow).

Viele Sportvereine Vantow. Treffpunkt zum Aufmarsch der Kampfformationen am Dienstag, 18. Juli, 18 Uhr, Straßburger Ecke Schweinmünder Straße. Sämtliche männliche Mitglieder treten an. Pflichtveranstaltung. Ohne Sack und Mütze, weißes Schilberhemd. Zum Aufmarsch durch Vantow-Wald, heute, Sonnabend, 17. Juli, Treffpunkt, sind sämtliche Genossen mit Säcken zur Stelle.

Kreisbezirk Schöneberg-Friedenau. Jeden Montag um 18 Uhr Informationsabend der Eisenen Front auf dem Vereinsplatz des TCB. Schöneberg-Friedenau. Dienstag, 19. Juli, treten alle männlichen Sportler zu dem Aufmarsch im Rudowpark an. Treffpunkt 18 Uhr Humboldthofen, Annalidenstraße. Kleidung: offenes, weißes Hemd, Hose mit Gürtel, ohne Kopfbedeckung und ohne Sack.

Wetter für Berlin: Wechselnd bewölkt und relativ kühl, noch Reizung zu einzelnen leichten westlichen bis nördlichen Winden. — Für Deutschland: Allgemein noch meist bewölkt und ziemlich kühl. Besonders im Küstengebiet und in Süddeutschland Regenfälle.

Rundfunk am Abend

Sonnabend, den 16. Juli 1932

Berlin. 16.05 Orchesterkonzert. 18.00 Die Erzählung der Woche (H. Lange). 18.30 Zehn Minuten Sport (G. Göhler). 18.40 Heiteres (U. F. Krolp). 18.55 Die Funkstunde teilt mit. 19.00 Zu der neuen Verordnung über die Arbeitsdienstpflicht (Reichsarbeitsminister H. Schaeffer). 19.20 Klaviermusik. 19.35 Leben und Sterben des deutschen Volkes im Lichte der Statistik (Geh. Regierungsrat Prof. Dr. J. Wolf). 20.00 Aus Leipzig: Das Dorf ohne Glocke (Singspiel). 22.00 Wetter-, Tages- und Sportnachrichten. Tanzmusik.

Königswusterhausen. 16.00 Geographisches Schauen im Gebirge (Dr. L. Kögel). 16.30 Aus Hamburg: Nachmittagskonzert. 17.30 Wie kann man dem Hitzschlag vorbeugen? (Ministerialrat Dr. W. Mallwitz). 17.50 Ostpreußens interessante Seiten (Dr. S. Brase). 18.05 Musikalische Wochenschau (Dr. H. Curjel). 18.30 Forschung und Heldentum (Prof. O. E. Meyer). 18.55 Wetterbericht. 19.00 Wahrscheinlichkeit und Kausalität (Prof. Dr. H. Reichenbach). 19.30 Kirche und Fortschritt (Dr. Wrede). 20.00 Aus Stuttgart: Volksmusik und Wanderlieder. 21.00 Aus Stuttgart: Bunter Abend. 22.20 Wetter-, Tages- und Sportnachrichten. Sonst: Berliner Programm.

Sonntag, den 17. Juli 1932

Berlin. 6.00 Gymnastik. 6.20 Aus Hamburg: Hafenkonzert. 8.00 Mitteilungen für den Landwirt. 8.20 Tagesfragen der Schweinehaltung (Direktor Dr. W. Stahl). 8.55 Morgenfeier. 10.05 Wettervorhersage. 11.00 Große Dirigenten (Schallplatten). 11.30 Vom Nürnbergring: Großer Preis von Deutschland. 12.00 Aus Hamburg: Mittagskonzert. 14.00 Märchen (Ellen Buel). 14.30 Aus Frankfurt a. M.: Fernprobe zu dem Hauptkonzert des Deutschen Sängerbundesfestes. 15.15 Vom Nürnbergring: Großer Preis von Deutschland. 15.35 Der Werkstudent als internationaler Reiseführer (K. Schoenbach). 16.00 Unterhaltungs- und Tanzmusik. 16.35 Von der Rennbahn Grunewald: Großer Preis von Berlin. 16.50 Unterhaltungs- und Tanzmusik. 17.00 Aus Mailand: Hörbericht vom deutsch-italienischen Tennisspiel. 17.30 Vom Nationalen Rhönradtturnier. 17.45 Unterhaltungs- u. Tanzmusik. 18.30 Theater im Grünen (E. Pirchan). 18.55 Klaviermusik. 19.20 M. Kretzer: Eigene Prosa. 19.50 Sportnachrichten. 20.00 Orchesterkonzert. 22.00 Wetter-, Tages- und Sportnachrichten. Tanzmusik.

Königswusterhausen. 11.00 Musiker-Studien (Dr. N. Feinberg). 11.30 Weibliche Jugend in unserer Zeit (Dr. Hertha Siemering). 14.00 Der Dichter an die Freundin (Dr. A. Simon). 15.35 Aus Werken von E. Krutina (K. Graef). 18.30 E. Keienberg: Eigene Prosa. 19.00 Der deutsche Landmann (Dr. Gollner). 19.25 Ein andalusisches Volksfest (Dr. D. J. Wölfl). 20.00 Aus München: Funkvariationen über das Thema „Mann und Weib — und Weib und Mann“. 22.20 Wetter-, Tages- und Sportnachrichten. Sonst: Berliner Programm.

Vollständiges Europa-Programm im „Volksfunk“, monatl. 96 Pf. durch alle „Vorwärts“-Boten oder die Postanstalten.

Alle Arbeiter und Angestellte haben das Recht auf Befreiung von der Mitgliedschaft bei einer Pflichtkrankenkasse (§517RVO.) durch Übertritt zur

Kranken- u. Sterbekasse für das Deutsche Reich

(Lichterfelder Ersatzkasse für sämtlich. Berufsweige V. a. G.)

Auskunft und Prospekte kostenlos und unverbindlich durch die Hauptverwaltung: Berlin N 24, Oranienburger Straße 67